Ortlepp

Leben des Musikus

Robert Auletes.

Text zu einer noch unkomponirten Oper in den Pausen eines Concerts zu lesen und für zarte Seelen geschrieben

von

Johannes Paulus, pseud. of Ernst Ortlepp

Professor des Contraviolons und Mitglied der philarmonischen Gesellschaft zu Philomelenstädt.

Leipzig, 1823.
Bei Christian Ernst Kollmann.

M o t t o.

„Das Leben flieht — das Glück verrauscht. — Seliger, in dessen Brust Freundschaft, Liebe und Tonkunst eine Stelle fanden, und mit ihnen die Tugend und die heiligende Wehmuth und die kurze Entzückung und das Vorgefühl der Ewigkeit, — vor allem aber die Ahnung eines noch unbekannten Freundes, eines uns unendlich liebenden Geistes, eines großen ewig tönenden Einklangs oben über dem fernen Blau in dem Reich der überirrdischen Harmonieen.“ —

(Johannis Pauli ungedruckte Werke 60. Bd. p. 2099. in dem Artikel über die Sphärenmusik.)

Vorrede.

Der Leser, dem bekannt ist, daß Rameau einst eine holländische Zeitung in Musik setzen wollte, und der in Lichtenbergs Auktionskatalog unter andern eine Partitur der peinlichen Halsgerichts = Ordnung mit Trompeten und Pauken verzeichnet gefunden, wird es gar nicht auffallend finden, wenn ein verständiger Musikanten = General, (wie sich einst Naumann vor einem schwedischen Unterofficier, in dessen Kopf durchaus kein Begriff von einem Kapell= meister zu bringen war, nannte) welcher weiß,

was unter Generalbaß zu verstehen ist, und schon mit Schlachtmusiken und militärischen Concerts einige Epoche gemacht, wenn also, sag' ich, ein solcher sich zur Abwechselung einmal in einer sanftern Gattung versucht, und einer opernartigen Lebensbeschreibung seine musikalischen Studien widmet.

So weit war ich mit meiner Vorrede gekommen, als ich sah, daß ich nicht weiter kommen würde. —

Ich schrieb daher sogleich nach Baireuth an meinen Namensvetter Jean Paul, der, wie er in seinem Siebenkäs bekannt gemacht, ein wohl assortirtes Lager der feinsten Buch-Ouverturen besitzt, um mich mit einer aus meiner Verlegenheit herauszukaufen. Doch der Brief kam auf der Post retour, mit dem Bescheid, jener habe eine kleine Lustreise gemacht, und zwar auf einige Jahre, nehmlich in — den Hesperus. In seiner Abwesenheit aber werde keine Buch-Ouvertüre verkauft.

Ein Donnerschlag für mich. Doch ich wußte mir zu helfen. Ich schrieb an meinen Freund Atlas, einen fertigen Büchermacher, der in meinem Hause wohnt. Der Brief lautete:

Mein liebes andres Ich!

„Ich habe mein Buch beendigt, und stets floß es wie ein Strom in der Ebene. Jetzt, wo ich nun die Vorrede machen will, verliere ich mich wie der Rhein in Sand, und nicht einmal dieß, nein, ich stehe mit meinem Fluß vor einem Berge, und Flüsse haben die verdammte Caprice über keinen Berg zu gehen. — O mein Atlas, hilf mir aus der Noth — übernimm Du die Vorrede; ich habe dafür ein ewiges Gedächtniß. —"

Dein ꝛc.

(Später.)

Der Fluß ist über den Berg gegangen, und stürzt sich nun mit einer Vorrede versehen ins Meer. Man sehe nur und lese:

Vorrede
zu des
Johannis Pauli Auletes
von
Atlas.

Weil eine Vorrede, wie Jean Paul, der Homer der Humoristen, bemerkt, im Grunde nichts anders als eine Selbstrezension ist, der Autor aber nicht recensiren mochte und am allerwenigsten sich selbst, so hat er mich als einen guten Freund zu seinem Vorredner auserkohren, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, an der Schwelle dieses kleinen Schriftgebäudes einmal ein Wörtlein mit der Welt zu reden. Ich hätte ihr viel zu sagen; aber wollt' ich das, so müßte ich selbst ein Buch schreiben; hier darf von nichts, als von meinem Freunde, dem Contraviolonsprofessor, und seinem Werkchen, dem Auletes, die Rede seyn.

Was nun erstern betrifft, der sich aus Liebe zu dem oben erwähnten Homer Johan-

nes Paulus nannte, und sich hier untersteht, einen Professor vorstellen zu wollen, der er doch keinesweges ist, so — ja nun eben so — —

Es ist wahrlich eine fatale Sache von seinen Freunden gegen die Welt zu reden — ich wollt' ich hätte es gar nicht übernommen — man ist so genirt — so in Gefahr, hier und dort anzustoßen, und denkt man, man hat es mit beiden recht gut gemacht, ja da hat man's mit beiden verdorben. — Was nun zu thun? Soll ich mich meines Vorredneramts auf die elendeste Manier schon hier begeben? Nein, das geschieht nimmermehr; denn ich habe jetzt die Welt vor mir, und wenn ich nur dieser zu Gefallen rede, so frag' ich viel nach dem Johannes Paulus, den ich tüchtig rezensiren will. Ich fahre daher fort, und zwar, um bald fertig zu werden — mit Extrapost. —

Johannes Paulus also belügt Dich, liebe Welt, wenn er sich für einen musikalischen Professor ausgiebt. Setze ihn nur einmal

mit seinem Contraviolon hinaus auf das Meer eines neuen Concerts und siehe, wie er sich durch das Wogen = Gewühl seiner Cadenzen, durch die Strudel seiner Doppelgriffe und Doppeltriller, durch die drei und vier Treppen hohen Passagen seiner Wellen, und durch die ganze Fluth voll hüpfender und springender Fische durcharbeiten wird! Vergebens wird er hier mit seinem Fidelbogen rudern, und gar bald auf eine Sandbank kommen, wo er seinen Professor = Titel niederlegt.

Nun, liebe Welt, halte stille, denn ich will Dir den Staar stechen. Der Autor des Auletes studiert, wie sich schon aus seinen doppelten Apostelnamen errathen läßt, Theologie und zwar zu Philomelenstädt; er ist also nichts weniger, als ein professionirter Musikus. Er ist so alt wie das neue Jahrhundert, nehmlich drei und zwanzig Jahr und heißt — doch da kommt er selbst — und, o wehe! die Operaration mißlingt. —

(Eine halbe Stunde später.)

Jetzt ist er fort. Ich könnte nun wieder an's Werk gehen; doch er hat mich bei seinem Contraviolon beschworen, keinen neuen Versuch einer ähnlichen Operation zu machen, und ich gehorche ihm.

Ich lasse daher seine Lebens- und Familienumstände gänzlich aus dem Spiele und halte mich bloß an seinen ersten Sohn, der zur Ostermesse 1823 geboren i. e. gedruckt werden soll. Es wird dieß seine zweite Geburt seyn, denn die erste erfolgte schon im April, Wonne- und Heumonat 1821 im Manuscript. Sein Vater hatte sich nehmlich in die Presse, das fruchtbarste Weib auf der Erde, verliebt; beide empfanden ein wechselseitiges Sehnen nach einander, lernten sich näher kennen, und die Frucht der Liebenden war — Auletes. Zuerst ward er von einem Manne geboren; denn gleichwie Pallas aus dem Haupte Jupiters, so entsprang er aus dem Gehirn-Uterus des Autors,

der ihn sogleich mit Dinte taufte und auf den Schnee = Gefilden des Papieres erzog. Jetzt wird er nun seiner Mutter übergeben, die ihn nach einer kurzen Palingenesie, und einem 600—800 maligen Anabaptismus in Druckerschwärze, in die Welt laufen läßt.

Warum nun der junge Herr in seiner Dinten=Taufe gerade den Namen Auletes erhalten habe, soll sogleich gesagt werden. Der Autor dieses Büchleins, Johannes Paulus, Professor des Contraviolons, und Mitglied der philarmonischen Gesellschaft zu Philomelenstädt, hat wirklich einen intimen Freund, der Auletes heißt, und vor kurzem zum Kapellmeister an dem Hofe des Fürsten von Musenhaußen ernannt worden ist.

Dieser Mann, dessen Schicksale vielleicht nicht uninteressant seyn dürften, zumal für zarte und der seinigen ähnelnde Seelen, wünschte, warum, weiß ich nicht, sein Leben beschrieben

zu sehen, und wandte sich daher an Johannes Paulus, der gerade über ein zu gebährendes Produkt nachdachte, mit der Bitte, in Form eines Operntextes eine Biographie von ihm zu verfertigen und darin der Welt einen Schattengeist seines Geistes vorzuzeichnen, welchen er dann in Musik setzen wollte. Da nun der Musiker und designirte Kapellmeister sehr oft nach dem Schattenrisse fragte, und dem Pegasus des Johannes Paulus fast täglich seine freundschaftlichen Sporen fühlen ließ, so bestieg letzterer das Thier, und schrieb reitend die operntextartige Biographie ihrer Composition entgegen.

So ungeduldig sind Musiker und Kapellmeister, der abgemessene Takt, die Pausen und die bestimmte Zeiteintheilung in der Musik hat sie so sehr an Pünktlichkeit gewöhnt, daß sie des Teufels werden möchten, wenn andere in andern Dingen, wo pünktlich zu seyn weit

schwerer ist, und wo sie es selbst nicht sind, ein paar Tacte zu lange pausiren.

Unser Autor ärgerte sich nun zwar über jene häufigen Stimulationen; indeß war ihm doch der ganze Antrag eigentlich willkommen, weil er ihm Gelegenheit gab, sich nicht minder berühmt zu machen, als seinen Auletes. So werden uns oft gewisse ärgerliche Dinge angenehm, aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie unserer Eitelkeit schmeicheln.

Der sanfte Auletes wird vielleicht eben darum, weil er dieses ist, manchen Feind finden, und wenn er über die Nebel=Thäler dieser Erde erhaben nach oben blickt, mitunter seinen Fuß an einen Stein stoßen. Ich selbst sollte füglich ein solcher Stein seyn, da ich ihn tüchtig rezensiren wollte; allein ich bemerke immer mehr, daß erst eine große Verhärtung mit mir vorgehen müßte, ehe ich ein solcher werden könnte; es ist daher keine Hoff=

nung einer Rezension mehr auf mich zu setzen. Uebrigens giebt es ja Steine-Sammler und Aufleser und Zerstreuer genug in dem an vielen Stellen steinigen Arabien der Literaturzeitungen, wo er bedachtsam gehen und sehr auf den Weg sehen müssen wird, um nicht sein leichtes sokkusartiges Fußwerk zu zerreißen, und sich an scharfen Kieselsteinen zu verwunden.

In der That ich bin so weit entfernt, meinen Freund zu sichten und zu richten, daß ich vielmehr mit ihm vereint einen gnädigen und billigen Rezensenten vom Himmel erflehe, der gerade jetzt regnet, und zu unsrer Supplik finstre Miene macht.

Hier sitzt einer, blättert hin und her, sucht Sentenzen und Tendenzen, spitzt die Ohren nur nach Dissonanzen und die Feder zu einem Willkommen für den jungen Autor im kritischen Zuchthaus, jagt nach Mißgeburten, wie

ein auf solche besessener Mediciner, — ich und mein Johannes Paulus stehen in einiger Entfernung und — singen ein Kyrie Eleison. Vor jenem wolle der Herrgott uns gnädiglich bewahren! Ist er doch ohnehin nur ein trauriges Phantasienbild!

Noch ist es mir übrig, zwei Worte anzuführen, mit denen sich der Autor letzthin selbst gegen mich über seinen Auletes äußerte. Er sagte: „man wird den Auletes vielleicht als zu skizzenhaft und abgebrochen verdammen; allein ich vergleiche ihn mit einer Symphonie, die auch flüchtig vorüberrauscht, uns manches nennet, was uns fehlt, und indem wir noch in uns verloren den durch sie erregten unaussprechlichen Wünschen nachsinnen, schon verklungen ist." —.

Doch da ich nun einmal den Contraviolonsprofessor jetzt redend eingeführt habe, so dächte ich, ich schlöße meine Vorrede, und

ließe den Mann sogleich mit dem Anfange des Büchleins selbst fortfahren. Nicht wahr? — Es wird daher gleich angehen; eins — zwei — drei —

Flötenhain,
den 1sten April 1823.

Nachwort
des
Johannes Paulus.

Ein gewisses im Büchlein selbst zuweilen erscheinendes und das Wort nehmendes Ich ist ein guter Freund von mir, der mit schreiben half, Lücken füllte, mir opponirte, u. dgl. m., oder nein, eigentlich bin ich's selbst, und die ganze Sache ist ein Ich-Spiel, das dem Humoristen nicht unerlaubt seyn kann. Eben so ist's mit der Vorrede des Atlas, die niemand geschrieben, als — ich selbst.

No. I. Ouverture.

Entschuldigung wegen eines nicht gehaltenen Versprechens. Verstohlne Musik. Bach und Orpheus. Die Zauberflöte.

Giebt es irgend eine Kunst, die unsere Seele, wenn sie sie einmal erfasset hat, gleichsam mit Epheuranken umschlingt, und nimmer von sich läßt; so ist es gewiß die Musik; denn sie greift tief in's innerste Herz, und wenn es niemand hat, dem es zeigen kann, wie es bald hüpfet und bald blutet, dann ist sie seine einzige Freundinn; sie frohlockt mit ihm, sie weint mit ihm durch das freudvolle und leidvolle Leben hindurch bis an's Grab; wo sie dann die verklingende Seele sanft umfaßt, und

ins Reich der süßern Harmonieen hinüberträgt; — unter Geläute von Harmonikaglocken sterben ihre Lieblinge dahin zum bessern Leben — . . .

Aber schon höre ich eine Dissonanz, mit der der Leser hier einfällt; denn mit getäuschter Hoffnung fragt er: ist denn dieß ein Operntext? Kann es auf irgend eine Art entschuldigt werden, wenn man etwas verspricht, bloß um es nicht zu halten? —

O warum denn nicht? antwortet der Contraviolonsprofessor, verdrüßlich, daß man ihn sogleich in seiner Introduktion unterbricht. — Wenn ich unter den alten Deutschen lebte, bei denen das Wort schon so gut als die Erfüllung war, so würde ich sogleich das Geschriebene wegstreichen, um das zu thun, was ich wollte und eigentlich sollte; aber so, da ich mich von Menschen umgeben sehe, die mir und andern schon oft viel versprochen haben, ohne es zu halten, und die sich bei dem Versprechen nur zu versprechen scheinen, so finde ich gar keine Bedenklichkeit, einmal ein Aehnliches zu thun. —

Ich sah übrigens letzthin in Philomelenstädt den Lügner und seinen Sohn aufführen, wo Herr Wurm so ergötzlich spielte, daß mich die Nachahmungslust befiel, und ich mir vornahm, der Welt, die bekanntlich betrogen seyn will, auch bei Gelegenheit eine kleine Lüge vorzumachen. — So spricht der Professor. —

Ich aber weiß es besser. — Der Schalk hat sich seines Versprechens bloß als eines Pfiffs bedient, und wollte durch den paradoxen Zusatz auf dem Titel das Publikum nur recht neugierig und kauflustig machen; denn er wußte, daß jetzt viele Bücher nach ihren Titeln gekauft werden. In der That, solche auffallende Titel sind wahre Lockspeisen; wer sie sieht, dem kitzeln sie sogleich den Gaumen, und erregen ihm den Appetit, das Werkchen selbst gleich dem Johannis-Büchlein in der Offenbarung zu verschlingen.

Drum ist den heutigen Scribenten nichts mehr anzurathen, als nur recht frappante Titel auszubrüten; wenn sie zum Beispiel Gedichte schreiben wollen, diese ja nicht Gedichte zu nennen; das wäre ja viel zu alltäglich und

prosaisch, sondern vielmehr Lindenblüthen, Lilienblätter, Schneeglöckchen, Tulpen, Kaiserkronen, Myrthenhaine, Cypressenwälder, nachdem sie nun sind; erste würden gewiß manche Nasen beriechen, in letztern würde manches verliebte und betrübte Pärchen spatzieren gehen wollen. Doch ich glaube meinen guten Rath nicht weiter einschärfen zu dürfen, da ich sehe, daß er schon genugsam befolgt ist.

Der Professor fährt fort:

Ich sprach also von dem Zauber der Musik, und füge nur noch hinzu, daß es Menschen giebt, die sie dergestalt zu fesseln vermag, daß sie, wenn sie auch gänzlich von ihr getrennt werden, dennoch sich nicht von ihr losreißen, sondern nur desto heftiger nach ihr schmachten, wie überhaupt der Mensch durch den Verlust von manchen Dingen nur noch fester an sie gekettet wird.

So erzählt man von Sebastian Bach, daß er, als sein Vater alle Musikalien, und selbst sein Instrument von ihm entfernt hatte (denn dieser wußte damals noch nicht, daß der Junge einmal Kapellmeister werden würde) sich selbst

ein Griffbret auf einem alten Tische fabricirt; und darauf Abends bei Mondschein für sich stille Musiken aufgeführt habe.

Ein ähnlicher Geist war unser Auletes. Sein Vater Fürchtegott Auletes, der Pastor zu Flötenhain war, und wünschte, daß es sein Söhnlein auch einmal werden sollte, war zwar der Musik gar nicht abhold, sondern hatte ihm selbst die Liebe zur Tonkunst dadurch eingehaucht, daß er ihm etwas Geige und Clavier beibrachte in der Absicht, daß er sich auf der Akademie einmal mit Privatstunden etwas verdienen möchte; aber das lief seinem Plane zuwider, daß der Bube, der nun schon sein zwöftes Jahr erreicht hatte, nichts machte, als den ganzen Tag klimperte und geigte, daß er sich, wenn der Vater die Schule revidirte, Kranke besuchte, oder andere Amtsverrichtungen hatte, heimlich von der lateinischen und griechischen Grammatik wegschlich und verstohlner Weise musicirte, daß er unter Gedikens Lesebuch, wenn der Vater dachte, er präparire sich auf die äsopischen Fabeln, oft das Mildheimische und andere

Liederbücher versteckt hatte, und im Stillen Melodieen komponirte; und als er einmal äußerte, er wolle nun auch noch Flöte, Horn, Clarinette, Guitarre, Contraviolon u. s. w. spielen lernen, so sagte der Vater zornig: komm mir nur mit deinen Instrumenten; keins von allen sollst du lernen, — ich will nicht die Schande erleben, daß du einmal als vagabondirender Musikante in der Welt herumziehst! In vier Wochen kommst du auf die Schule!

Da weinte der kleine Robert, und schlich betrübt in die Küche, um seine Mutter aufzusuchen, und ihr sein Leid zu klagen; es erhob sich zwischen beiden ein sanftes Seufzer-Concertante, und in ihren traurigen, bethränten Augen spiegelte sich das lustig lodernde Feuer.

So machen's die Knaben; zur Mutter kommen sie bloß wenn sie noch klein sind, und etwas auf dem Herzen haben. — Sind sie hingegen größer geworden, dann geht es der armen Mutter wie einer Henne, die Enten ausgebrütet; wenn sie die Jungen mit ihren

Flügeln eine Zeitlang bedeckt, und auf den ersten Spazziergängen begleitet hat, dann laufen sie davon, und segeln in die hüpfenden Wellen hinein; sie aber irrt verlassen am Ufer herum, und lockt mit ängstlicher Stimme vergeblich die ausgelassenen Flüchtlinge. —

Der Mutter brach nun allemal das Herz, wenn sie ihren Robert weinen sah; sie konnte ihm durchaus nichts abschlagen, und war nicht ruhig, wenn sie wußte, daß im Hintergrunde seiner Seele noch ein Wunsch auf Erfüllung lauerte.

Der Kleine hatte schon einigemal Versübungen angestellt, und namentlich jedes Jahr den Geburtstag der Eltern mit artigen Gedichtchen verherrlicht.

O wie schön ist eine solche Vereinigung von Tonkunst und Poesie! Warum trennt man in unserer Zeit dieß holde Schwesternpaar, das ehedem in einer Wiege lag? Warum haben jetzt die Dichter ihren Schmuck, die Leier, durch deren Klänge Orpheus, Alcäus und Sappho ihre Lieder beseelten, abgelegt, und warum zittern nicht ihre Worte mit den

bald lächelnden bald weinenden Harmonieen zum herzbewegenden Einklang zusammen? — Und warum beleben unsere Musiker nur fremde Sprachen mit ihrem Akkompagnements? Warum singen sie nicht selber, wie sie fühlen, warum findet nicht ihr eignes Herz den passendsten Text zu ihren Melodieen? Meines Erachtens würde der der größte Dichter oder Musiker seyn, der beides zugleich wäre; er würde das Lieblichste erzeugen, wenn ihm in Stunden der Begeisterung die beiden Sprachen des Herzens, Musik und Dichtkunst in Oden und Harfenspiel zugleich entschwebten.

Bei Robert hatte sich nun beides früh vereint; schon öfters hatte er kleine Lieder gedichtet, und sie dann selbst in Musik gesetzt. Die Mutter war freilich im Stillen nicht ganz mit diesen Uebungen zufrieden, doch aus andern Gründen, als ihr Mann; sie glaubte nehmlich, dadurch würden die Nerven des ohnehin zarten Robert zu sehr angespannt, und sein Blut in zu heftige Wallungen versetzt; ihre Aengstlichkeit ward noch dadurch vermehrt, daß ihr mehrere Beispiele von ver-

rückt gewordenen Dichtern den Kopf durchkreuzten. Indessen schmeichelte es ihr wieder auf der andern Seite, und sie glaubte Ursache zu haben, sich etwas darauf einzubilden, daß ihr Söhnlein schon eine Stufe des Helikons, eines Berges in Böotien, erklettert habe, und so artig Clavier und Violine spiele.

Aus diesem und dem andern oben erwähnten Grunde, weil sie kein Bedürfniß an ihm unbefriedigt wissen konnte, brachte sie ihm einst von der Philomelenstädter Messe ohne Wissen des Vaters eine Flöte mit, die freilich vor der Hand noch unsichtbar und unhörbar bleiben mußte, weil sie sonst beides auf immer hätte werden können. — Robert weinte beim Anblick eines Instrumentes, aus dem er einmal so viele Himmel herauszublasen gedachte, die jetzt alle noch mit ihren Sphärentönen unter den Klappen ruhten, und sich erst in den bittersten und süßesten Stunden seines Lebens aus ihnen hervorheben sollten. Diese Himmel gedachte er aus der Pfeife, gleich Seifenblasen aus einer tönernen, herauszubla-

sen, ohne jedoch zu wissen, daß das tertium comparationis zwischen solchen Himmeln und Seifenblasen kein anderes sey, als Vergänglichkeit.

Doch hier kommt ein Ruhepunkt mit einigen Pausen. 𝄐 : 𝄐 xIx.

Erster Akt.

No. II. Erste Scene.

Launen. Chor. Mönchszelle. Examen und Concert.

Es fällt dem Professor auf einmal ein, sein Versprechen doch einigermaßen zu halten, was er erst nicht wollte. Der gute Mann ist sehr launig und veränderlich; beliebt es ihm, so unterhält er sich mit seinem Contraviolon, indeß der Leser dasitzt, und Langeweile hat, oder schläft gar ein Weilchen, und achtet's nicht, ob man ihn bei den Ohren zupft, und ihn rüttelt und schüttelt; oder sagt, daß er dieß und jenes thun wolle, erklärt dann, daß er es nicht thun könne, und thut's am Ende doch noch so halb und halb; genug es ist ein wahrer Proteus, eine Schlange, ein Aal, der

sich nicht festhalten läßt, sondern jedem unter der Hand entschlüpft. Indeß kann man es keinem Autor verdenken, daß er freien Willen und Obergewalt über seine Leser haben will; es ist ein angenehmes Gefühl für ihn, daß wenn ein Fürst, oder sonst einer, der zu Befehlen hat, sein Buch in die Hand nimmt, dieser sich hier nach ihm fügen und bequemen muß, und unangenehm und ärgerlich ist's für den befehlenden Herrn, daß er kein Machtwort sprechen kann, und daß es, wenn er auch mit Ungnade drohet, doch nicht eher ein Haarbreit vom Flecke geht, als bis es der schriftstellerischen Hoheit gefällig ist. — Wollte nun die erstere Hoheit Genugthuung haben, so sollte sie gleich auch ein Buch schreiben, und sich an letzterer rächen.

Weil der Professor nun jetzt gerade im Freien ist, wo die Natur eben ihr Auferstehungsfest begeht, fährt es ihm wie ein Blitz in den Kopf, jetzt könne er etwas von dem Versprochenen thun, und er singt wirklich von dem tausendstimmigen Orchester der Vögel, von den Flötentönen der Philomele und den Po-

saunenbässen der brüllenden Heerden begleitet, folgenden Chor:

Jauchzen begrüßet die lächelnden Fluren,
Echo rufet den Jauchzenden nach,
Denn mit der Gottheit flammenden Spuren
Naht sich der fröhlich erwachende Tag,
Und mit unnenbar lieblichen Zügen
Wandelt ein Jüngling an seiner Hand,
Siehe der Lenz ist's, er streuet Vergnügen
Hin auf das wonnig erblühende Land.

Und an dem Hügel gleich einem Altare
Sehn sie zur ewigen Liebe hinauf,
Ach beweinen die flüchtigen Jahre
Und der Sterblichen kurzen Lauf,
Und des Schönen vergängliche Blüthe,
Und der Rose zerfallendes Blatt,
Wünschen so heiß, daß es ewig erblühte,
Werden des feurigen Betens nicht satt. —

Aber sieh, welche thürmende Wolke
Hebet sich dort aus des Thales Grund,
Thränen bringend dem jubelnden Volke
Und einen gähnenden Höllenschlund?
Willst du uns heute den Frühling schon rauben,
Finsterer Dämon mit wildem Orkan?
Lenk' es hinweg dein furchtbares Schnauben,
Wandle zurück die verheerende Bahn! —

Aber es naht unaufhaltsam, schon flammen
Zackige Blitze durch grausende Nacht,
Streitend treffen die Stürme zusammen,
Und der hallende Donner erkracht.
Und es wandelt mit Schrecken umgeben
Durch die Natur eine düstre Gestalt,
Tödten will sie das keimende Leben,
Alles zerreißen mit wilder Gewalt.

Siehe da beten noch heißer die beiden,
Auf der Spitze des Hügels vereint,
Wollen nicht gern von den Fluren schon scheiden,
Stehen umschlungen, wie Freund und Freund,
Heben die Hände empor nach den Räumen,
Die der allliebende Vater bewohnt,
Dessen Sonne nach nächtlichen Träumen
Siegend im strahlenden Osten thront.

Und schon bricht durch das nächtliche Dunkel
Triumphirend die Königin,
Zieht mit der leuchtenden Krone Gefunkel
Ueber die duftenden Thäler dahin;
In den beperlten Gräschen sich spiegelnd
Blickt sie hernieder durchs freundliche Blau,
Und die Sänger aufs neue beflügelnd,
Dringt sie durch Dickicht, durch Wald und
durch Au.

Und die Jünglinge danken und knieen,
Blicken begeisterter wieder empor,
Laut in jubelnden Harmonieen
Schallet auf's neue der feiernde Chor;
Und es zittern die horchenden Eichen,
Und die Blume vom Zephyr bewegt,
Sieht man entzückenathmend sich neigen
Hin wo der süße Gesang sich regt! —

So sang er, bloß um der Mühe überhoben zu seyn, den Morgen zu schildern, wo Robert mit seinem Vater nach der Fürstenschule Mönchszelle wanderte. Der Abschied von der Mutter war schon genommen; nach dem Thränenregen fielen nun nur noch einzelne Tropfen über seine Wangen, und eine sanfte Wehmuth war über seine ganze Seele verbreitet. Er blickte noch mehreremal schmerzlich lächelnd zurück nach den Fluren, wo er so oft fröhlich gespielt, nach den Wiesen, wo er Schmetterlinge gefangen, nach den Hölzchen, wo er Blumen gesucht, und nach seinen Lieblingsplätzchen, betrachtete sie alle noch einmal; nahm von jedem einzeln Abschied, und bauete ihnen in seiner Seele Denkmahle auf, die

noch nach langen Jahren stehen, und von keinen Winterstürmen des Lebens umgerissen werden sollten. — Ja ihr süßen Erinnerungen der Kindheit, ihr grünet ewig fort, wenn auch alle Blumen und Rosen unseres Lebensfrühlings längst um uns her verblüht sind; wenn auch der Körper altert, und das lodernde Jugendfeuer in den nassen und kalten Herbsttagen unserer Jahre erloschen ist, so sind eure Gestalten doch ewig jung und schön, und wenn eure Umrisse in der Brust des Greises auch endlich schwächer werden, so erlöschen sie doch nie ganz, sondern umflattern ihn noch immer wie vergangne, liebliche Träume, die vielleicht in der zweiten Welt einmal wiederkehren.

Der heitere, wonneathmende Frühlingsmorgen, die purpurnen Streifen der Aurora, die die Berge vergoldeten, das fröhliche Leben und Regen um ihn her, kurz die ganze erwachende Natur mit ihrem jungen Grün und Silberblüthen schmiegte sich eben so sanft an ihn, wie die verlorne Mutter, und stimmte alle Saiten seiner Seele, die sich in der

Stunde der Trennung verzogen hatten, wieder zu reinen und freudigtönenden Akkorden. Rüstig schritt er den mit duftenden Birken bewachsenen Berg hinan, an dessen Fuße sein liebliches von laubigen Hecken und blühenden Obstbäumen bekränztes Flötenhain ruhete. Ohne Rast strebte er vorwärts nach der luftigen Höhe, jede Minute ward dem muthigen Klimmer zu lang; jetzt blickte er nicht mehr um sich, weil er die Gegenstände nicht einzeln Stück vor Stück besehen, sondern auf der Spitze des Berges auf einmal überschauen, und von Wonnegefühl erdrückt seyn wollte. Er eilte dem Vater, der ihm zurief, er solle sich nicht gleich beim Anfang der Reise zu sehr ermüden, nichts desto weniger weit voraus; jeder Hügel ward ihm Ebene, jede Höhe Thal, und er ruhte nicht eher, als bis er ermattet auf dem Gipfel des Berges niedersank. Hier lag er von Seligkeit übergossen und blickte bald herab in die grünende Unterwelt, bald hinauf ins unendliche Blau, und schwelgte in süßer, schwärmerischer Entzückung. Und welche Wonnen entfalteten sich hier seinem Blick!

Rings sah er blühende Thäler, lachende Auen, fruchtbare Gefilde, weidenumschattete Flüsse, friedliche Dörfer, ferne Thurmspitzen von Städten, genug er wußte nicht, wohin er sein Auge wenden, wo er anfangen, und wo er aufhören sollte. Hier segelte ein Fischer den Strom herab, und schlummerte wie das Kind in der Wiege in seiner Gondel, die er unbesorgt dem leichten Spiel der Wellen überließ. Dort weidete ein Hirt im Schatten einer Pappel sitzend seine Heerde, und pfiff auf einem Blatt ein lustiges Lied. Dort arbeiteten thätige Landleute, und streuten den Saamen zur segensvollen Erndte. Rings um ihn her regte sich ein frohes Leben; seine Augen ergötzten sich freudig blitzend an allen herrlichen Schauspielen, bis sie endlich noch einmal auf sein Vaterhaus fielen; hier verweilten sie ein wenig, und er vergoß die letzte Thräne. Denn seine Brust hatte jetzt nur Raum für Freude und Wonne, um ihn her war lauter Wärme und lauter Licht, ihm war, als sey er über alles Irrdische erhaben, und als befinde er sich in einer bessern Welt, wo

er wünschte sein Lebelang bleiben zu können. —

Es ist wahr, Berge ersteigen ist eine gute Medicin für allen giftigen Kummer; nicht nur weil die Bewegung des Körpers oft auch die Seele mit zu bewegen, und ihr eine andere Richtung zu geben vermag; sondern auch weil wir oben freier athmen und dem Herzen eher Luft machen können, als in den sumpfigten und neblichten Thalschluchten, weil wir da alleine sind, fern von dem Menschengewühl, dem wir so oft unsere Noth zu danken haben, und weil uns die Betrachtung von so vielen Naturschönheiten, die wir da überschauen, leicht zur Freude stimmt, und unser Auge noch höher lenkt, nehmlich hinauf in die Unendlichkeit zu dem, der sie alle bereitet hat, und auch uns Kraft gab, uns in der eignen Brust Paradiese zu erschaffen. —

Noch war Robert in sich verloren und weit in die Tiefe und Höhe versenkt; er erwachte erst aus seinen Träumen, als der alte Auletes vor ihm stand, und ihm gebot aufzustehen. Sein Vater muß ja wohl ein recht

stiller Mann seyn, werden die Leser sagen, oder vielleicht gar stumm, denn er hat ja bis jetzt noch nichts von sich vernehmen lassen; doch letzteres ist er nicht, denn sonst könnte er nicht jeden Sonntag die Augen der Flötenhainer befeuchten; und ersteres ist er auch nicht, denn jetzt eben spricht er, und sagt zu Robert, daß er hier nicht ewig bleiben könne, daß Mönchszelle noch vier Stunden weit entfernt sey, daß er vor dem Examen, das Nachmittags mit ihm vorgenommen werden solle, doch auch ausruhen müsse u. s. w. Robert kam, und drehte sich nicht eher wieder um, als bis die umblühte Wiege seiner Kindheitsjahre schon längst hinter ihm versunken war. Daß sein Vater weder stumm noch dumm war, leuchtet auch daraus ein, daß er jetzt seinen Jungen die verba in μι noch einmal durchmachen ließ, die doch vielleicht wenige Pastoren noch können, daß er ihn in allem Henker examinirte, im Lateinischen, in der Geschichte, in der Geographie, im Rechnen u. s. w. Als er z. B. nicht wußte, wo Philomelenstädt läge, so war er sehr unwillig, und machte

ihm mit einem Circumflexe über den Rücken nicht nur Form und Lage der Stadt, die beinahe so aussieht, wir erwähnter Accent, begreiflich, sondern auch, daß es im Fürstenthum Musenhausen liege, dessen Haupt- und Residenzstadt es sey, und daß er einmal dort studieren solle.

Doch mitten in diesem Examen fiel es dem Himmel ein, auch ein Examen anderer Art anzustellen, und Blitz und Donner lieferten darin wie in einem Katechismus eine ganze Reihe von Fragen und Antworten. Auf dieses Examen folgte ein großes Concert, wobei Herr Feuerstreif die Beleuchtung und Magister Krach die Soloparthieen gefälligst übernommen hatten. Das Orchester war gut besetzt; es spielten darunter die Herren Sturm, Blasius, Wellentreter, Tropfenschmeißer, Kannegießer u. s. w. —

Wie es dem Pfarrer und seinem Sohne gefiel, davon in der zweiten Scene.

No. III.

Zweite Scene.

Fortsetzung der Reise nach Mönchszelle. Ankunft daselbst. Aufnahme. Trennung zwischen einem jungen Organisten und altem Magister.

Das Concert war eigentlich gar keines, sondern vielmehr ein wilder Lärm, ein Speck-takel, eine Revolution der Natur, wie schon oben im Chor geschildert worden ist; daß dieß den beiden Wanderern nicht gefallen konnte, läßt sich leicht denken. Der Donner rührte seine große Trommel in einem weg, die feindlichen Wolken liefen Sturm gegen die Festungen der Gebirge, die Umtriebe stiegen bis zur Empörung und zum Krieg; rings leuchteten die Flammen des feuerspeien-

den Geschützes, und es ergoß sich ein hagel-dichter Strom von sausenden Kartätschen und kleinem Kugelwerk. Ein Glück war, daß Robert und sein Vater, und mit ihnen meine Biographie, welche drei unter dem laubigen Dach eines Baumes standen und ohnehin neutral waren, nicht erschossen wurden, da der ganze Saus und Braus im Grunde in nichts bestand, als in einem von Donner und Blitz accompagnirten Regen. Freilich wurden hierdurch die sanften Empfindungen des erstern ziemlich unsanft gestört, freilich hatten, wie die Wolken den Himmel, so düstre Trauerbilder seine Seele umzogen; ja es regte sich eine heimliche Bangigkeit und Angst in seiner Seele, als ob er diesen Wechsel des Himmels auf seinem ersten wichtigen Wege für eine dunkle Vorbedeutung anzusehn habe, daß seine bisher unbewölkten Tage nun auf ähnliche Weise getrübt werden würden. Er klammerte sich fest an seinen Vater, denn er liebte ihn doch trotz seiner Strenge sehr, und hing an ihm mit ganzem Herzen. Ach, sagte er zu ihm, wenn mich Dein Arm umfängt, da

fürchte ich die schwarzen Ungewitter nicht, sondern lächle fröhlich hinein in die düstere Nacht; aber wenn ich einmal alleine da stehe, und keine väterliche Stimme mir Muth und Trost einflößt, wenn ich an einem bemoosten Grabeshügel, den die Winterstürme umbrausen, einsam und verlassen Thränen weine, die der unten Ruhende nicht trocknen kann, und ihn mit Seufzern ruft, denen er nicht antwortet, und wenn der unter der Erde Schlummernde der Vater ist, ach so muß der Sohn sehr unglücklich seyn, der ihn früh verlor, und der noch so manche bange Erdennacht zu durchwachen hat. — So sprach er voll trüber Ahnungen, die von dem Gedanken an die nahe Trennung und von dem Grabesdunkel der Natur erzeugt wurden; das Lächeln des Vaters scheuchte sie nicht hinweg.

O daß doch gerade, wenn unser Herz so recht von Wonne übergewallt ist, und wenn tausend frohe Sterne an unserm innern Himmel leuchteten, o daß auf diese seligen Stunden manchmal Augenblicke einer unerklärlichen Furcht und schwebenden Unruhe folgen, die

uns mit schreckhaften Bildern einer ungewissen Zukunft beängstigen! — Doch sie eilen auch vorüber; ein einziger Sonnenblick drängt sie wieder in ihren dunkeln Hintergrund zurück.

So flogen diese Nachtvögel auch bei Robert auf ihren finstern Schwingen mit den jagenden Wolken davon, und versteckten sich in die tiefen Schluchten der fernen Wälder.

Das Gewitter war nun vorüber, und neuverjüngt stieg die erquickte Natur aus ihrem Bade hervor; alle Blüthen athmeten reinere Lüfte ein und aus, und frische Morgendüfte dampften aus den Wäldern.

Vom Trillern der Lerchen begleitet gingen sie nun durch bunte Wiesen und dunkelgrüne Felder, bis sie endlich das Holz erreichten, hinter dem das den Wanderern noch neue und unbekannte Mönchszelle lag. Bange und freudig klopfte Roberts Herz in den hohen laubigen Buchengängen, hinter denen mit einem Schleier umhüllt sechs folgende Jahre seines Lebens ruheten. Als er nun endlich aus den schattigen Hain-Corridoren heraustrat auf die erhabene Berg-Gallerie, und sich das uner-

meßliche Theater des Himmels über ihm und das des Thales unter ihm mit seinen großen Dekorationen vor seinen Augen aufthat, o da wollte er sich bald hinaufstürzen in die unendliche Höhe, bald hinab in das Blumengrab mit seinen Wiesen und Bächen, oder hinüberfliegen nach den jenseitigen Gebirgen, um über ihre grünenden Weinstöcke herabzublicken in den Strom, der unten zwischen buschichen Ufern dahinfloß.

Neue Gegenden machten die Seele Roberts allemal groß und weit, und begeisterten sie zu hohen Plänen und Entschlüssen. Er fühlte jetzt Kraft in sich, muthig dem Höchsten nachzustreben, und verachtete alle drückende Fesseln der menschlichen Schwäche und Ohnmacht.

Still und ruhig lag das ummauerte Mönchszelle mit seinem altgothischen Tempel unter ihm; am Fuße des Parnasses, auf dem er jetzt stand, sah er die im Heiligthume wohnenden Musen in leichten Tänzen umherschweben. Eine von den Göttinnen hatte ihre Schläfe mit Myrthen bekränzt, und an ihrem

Arm hing eine goldene Leier; sie stand vor einer überblühten Laube, und leise Zephyre trugen die Töne ihres süßen Saitenspiels zu ihm hinauf, es war Euterpe; diese hier zu finden, entzückte ihn.

Aber die Mauern, die den Musenpallast umgaben, gefielen ihm nicht, und er hätte sie gern entfernt; denn es ärgerte ihn, daß seine freiheitsliebende Seele durch sie beengt werden sollte. Gräber, Käfige und Kerker waren ihm verhaßt. Er sperrte nicht gern einen Vogel ein, und sich selbst wollte er noch weniger eingesperrt wissen.

Doch es half ihm nichts, der Vater bewog ihn den Berg herabzusteigen, und nun ging er den geschäftigen Händen entgegen, die ihm mit ihrer Cultivirungs-Scheere die Flügel verschneiden sollten. So dachte er wenigstens; doch er wird einst anders denken, wenn er mit kräftigern Schwingen herausfliegt, als mit denen er hineinkommt. —

Mit klopfendem Herzen trat er in das Stübchen, wo das schwarze Schulkollegium wie ein heimliches Gericht versammelt war.

Jedoch da er sich selbst heraussehnte, so wollen auch wir nicht lange darin verweilen, und nur erwähnen, daß er sich sehr betrübte, als man Unzufriedenheit mit seinen Arbeiten bezeigte, jedoch sich wieder tröstete, als der Rektor sagte, man sei gesonnen ihn dazubehalten, und zwar seines musikalischen Talents wegen, weil man einen Organisten brauche, und falls er sich dazu eigne, solle ihm diese Stelle, welche in Mönchszelle allemal ein Schüler verwaltete, überlassen werden. Genug man examinirte ihn in der Musik, er bestand gut, und ward Organist.

Der Vater ging nun gegen Abend wieder zurück, und Robert begleitete ihn bis an einen Hügel, der der Trennungspunkt seyn sollte. Hatte der alte Magister auch nicht vermocht, den Kopf des zarten Robert mit den Blumen der römischen und hellenischen Dichter zu bepflanzen, so hatte er doch den goldnen Saamen der Tugend schon frühzeitig in seine Seele gesenkt; und schon grünte er, und machte zu schönen Erndten Hoffnung. Dies ist meines Erachtens auch der beste Weg

der Erziehung, und ich begreife gar nicht, wie es immer noch Väter geben kann, die ihre Söhne mit vorzeitigen Blüthen schmücken wollen, die doch so selten zu vollkommenen Früchten gedeihen. Wenn ihre im Treibhause erzogenen Pflanzen dann herauskommen, so ist jedes kühle Lüftchen im Stande sie zu tödten.

Es mißfällt mir auch an Mönchszelle, daß die Schüler vom ersten Tage ihres Dortseyns an sogleich der Luft entwöhnt werden, die doch vorher ihr Element war. Dieß sollte vielmehr nach und nach geschehen, wenn es seyn müßte, oder eigentlich gar nicht, da die herrliche Umgegend, wenn sich die fröhlichen Jugendschaaren frei in ihr bewegen könnten, wohl manchen Geist erheben würde, der in die Winkel der Zellen und Schulbänke eingeengt dumpf in sich versinkt.

Doch nun wieder auf unsern Robert zu kommen, sein Vater hatte ihm unterwegs mit kurzen Worten alle goldenen Lebensregeln ins Gedächtniß zurückgerufen, die er schon in den Jahren der zarten Kindheit seiner Seele ein-

geprägt hatte, und sie standen nun an dem Hügel der Trennung. Jetzt fühlte Robert erst, wie sehr er den Vater, und dieser ihn geliebt hatte; mit thränenströmenden Augen hing er an seinen Armen und fiel ihm an die Brust, die so warm und treu für ihn schlug; er dachte wenn er ihn vielleicht nie wiedersähe, wie er ihm dann nicht mehr danken könne für alle seine Liebe, und wie er's jetzt thun wolle; aber sein von wehmüthigen Gefühlen durchströmtes Herz fand keine Worte; nur heiße Thränen waren die Zeichen seiner Empfindungen.

Auch des Vaters Augen wurden feucht, da er den Baum, den er sorgsam erzogen, nun in fremdem Lande stehen sah. „Grüne freudig empor, sagte er, du junger Stamm, in der Baumschule der Bildung und Veredlung; jetzt beginnt der Lenz Deines Daseyns; schon keimen tausend Blüthen aus Deinen Knospen hervor; gebe der große Pomolog, dessen Bildungsschule die ganze Menschheit ist, seinen Segen, daß einst an Deiner Krone goldne Früchte prangen mögen. Sey groß, sey edel und fest in Deinem Bestreben, suche

Dein Glück nicht außer Dir, und bei andern, denn da strebst Du Dich müde und findest nur Sorgen, die Dir Deine eigne Last erschweren; sondern suche es in Dir selbst, wo Du es jederzeit Dir erschaffen und genießen kannst. Denn: Den verlassen alle Götter, der sein eigner Gott nicht ist."

So sprach er; ein herzlicher Abschiedskuß trennte sie beide.

No. IV.

Dritte Scene.

Glück und Unglück. Lucifer. Etwas für Freunde und Feinde der Freundschaft.

Wenn der Professor des Contraviolons ein Professor an der Schule zu Mönchszelle wäre, so würde er auf viele Veränderungen daselbst antragen; so aber, da er's nicht ist, wird's wohl beim Alten bleiben. Jedoch ärgern muß er sich, wenn er darüber nachdenkt, wie sein kleiner Held so sehr beschränkt ist, und wie vieles Ungemach er ertragen muß; wenn er ihn an den hohen Fenstern stehen sieht und bemerkt, wie er voll Sehnens über die Mauern hinwegblickt nach den Gebirgen und nach dem Fluß, und wie dieß alles so vergeblich ist,

(denn der Käfig wird nicht aufgemacht), und wie sein von Heimweh und Schwermuth bedrücktes Herz von den gegen dergleichen Gefühle schon abgehärteten Ordensbrüdern verwundet wird. Er ist daher gesonnen, sich gar nicht lange mit ihm in den dunkeln Zellen aufzuhalten, sondern so bald als möglich in freiere Regionen herauszutreten, und nur das Wichtigste, was ihm in den sechs Jahren seiner Gefangenschaft begegnete, kürzlich zu erwähnen. Das erste war ein Unglück; vier Wochen nach seiner Aufnahme starb sein Vater.

Je bangere Ahnungen er hiervon gehabt hatte, desto grenzenloser war jetzt sein Schmerz, und desto weniger wußte er sich zu trösten. Jedoch hatte ihn das Schicksal nicht ganz verlassen, sondern ihm noch vorher eine Stütze gegeben, die ihn bei diesem harten Schlage aufrecht erhielt.

Er hatte nehmlich aus den Schaaren einen herausgefunden, der ihm ähnlich war, der seine Freuden mit ihm theilte und in trüben Stunden mit ihm weinte. Auch in dieser Zeit der Trauer flossen beider Thränen

vereint, und das Theilen dieser Leiden zog eine festere Kette um die verwandten Seelen.

Lucifer, so hieß der Freund, war gleichsam ein Stern für ihn in der bangen trüben Nacht, der ihm Trost und neue Hoffnung entgegenleuchtete. Sein Vater hinterließ ihm nur ein kleines Vermögen; er mußte also darauf bedacht seyn, so bald als möglich seinen Unterhalt selbst zu verdienen.

Der Unglücksfall, der ihn betroffen hatte, war also ein Sporn für ihn, der ihn die Schritte zu seinem Ziele zu verdoppeln drang. Er bot daher alle seine Kräfte auf, um Beifall zu erlangen, und benutzte diese stillen geräuschlosen Jahre, von denen sein künftiges Leben abhing, so, daß er ruhig in die Zukunft blicken konnte. Bei allen seinen Arbeiten kam ihm eine ungemeine Leichtigkeit zu Statten, mit der er sie schnell und ohne große Anstrengung vollendete. In einigen Jahren machte er bedeutende Fortschritte; mit seinem Freunde durchwandelte er die Gefilde von Rom und Hellas, und Homers Gesänge hallten begeisternder in beiden Seelen wieder.

Die zwei Freunde hielten in ihrer Bildung ziemlich gleichen Schritt, und waren vom edelsten Wetteifer belebt.

Was ihren Charakter betrifft, so waren sie beide brav, offen und ohne Falsch; nur war Auletes sanfter und stiller, Lucifer lebhafter und feuriger, ja sogar oft ungestüm.

Zwei sanfte Charaktere, sollte man glauben, eigneten sich zur Freundschaft am meisten; doch eine solche Freundschaft ist entweder zu lau und schläfrig, oder zu zärtlich und ätherisch, so wie zwei schroffe und stürmische Geister leicht an einander sich reiben und sich gegenseitig zerschellen; aber wo das Rauhere sich mit dem Milden einet, wo manchmal schneidende Disharmonieen eintreten, da folgen dann desto süßere Klänge; das zarte Vergißmeinnicht blüht lieber am rauschenden Bach, als am ruhigen Quell; die holden Sterne strahlen feuriger durch die dunkle Nacht; genug ein gewisser Widerstreit versüßt erst die Freundschaft, wie Licht und Schatten dem Gemälde Nachdruck geben.

Die beiden entzweiten sich öfters heftig; doch nach solchen Ungewittern wurden sie nicht, wie nach physischen die Luft, kälter, sondern im Gegentheil wärmer und einander lieber. Nie gereute sie ihr Bund; sie bemerkten deutliche Spuren, daß ihre Seelen dadurch mehr für die Tugend und alles Hohe entflammt worden waren.

Denn es ist gewiß, nichts wirkt so schnell und stark auf unsere Veredelung, als die Freundschaft. Wenn wir einen Freund suchen, so liegt allemal die Sehnsucht nach etwas Höhern dahinter verborgen, das wir allein zu erreichen zu schwach sind; dieß nun wird uns erleichtert durch das gemeinschaftliche Streben, und wechselseitig auf einander wirkend erhalten und geben sich die Seelen einen höhern Schwung. Wenn du einen Freund gefunden hast, so wirst du gewiß erst bedenken, ob du auch seiner würdig bist, und bist du es nicht, so wirst du alles aufbieten, es zu werden. Steht er nun auch hoch über dir, so laß dich dadurch nicht abschrecken; steuert doch der Adler muthig der Sonne zu,

ob sie wohl für ihn unerreichbar ist; solltest du ohnmächtig dahinsinken, wenn es nur auf einen Flug ankommt, um der Sonne zuzueilen, die dir so nahe steht. Schwinge dich nur empor auf den Flügeln deines Geistes; wenn du dann einmal oben bist, ist nichts um dich, als lauter Licht und lauter Wärme. Göthe sagt: „man muß nur ein Wesen von Grund aus lieben, dann kommen einen die andern alle liebenswürdig vor.“ Und du wirst dann tausend Sterne um dich her erblicken, die alle vom Glanze der ewigen Liebe erleuchtet in freundschaftlicher Verbrüderung neben einander wandeln, und den Thron des höchsten Geistes umschweben, der sie aus Liebe erschuf, der selbst lauter Liebe ist, und seine Liebe in ihnen abspiegelt.

Eine ganz von allem Eigennutz ferne Freundschaft, die abgesehen von allem Aeußern an ihrem Gegenstande nur allein die Seele liebt, und weder Gefälligkeiten, noch Aufopferungen, noch Geschenke oder Dinge verlangt, nach denen nur der interessirte Egoismus trachtet, sondern die nichts will als bloße

Liebe und Hingebung, eine solche Freundschaft ist gewiß eine der höchsten Höhen, zu denen sich der menschliche Geist erschwingen kann. Sie ist eine seltene Erscheinung, weil nur wenige Menschen derselben fähig sind. Am wenigsten kann sie Statt finden unter Intoleranten und Egoisten, denen niemand genügen kann, weil sie an die Menschen viel zu hohe Forderungen machen, und doch niemand finden werden, der nicht irgend eine Schwäche oder einen Fehler hätte. — Auch paßt sie nicht für die kalten Verstandesmenschen, deren Brust viel zu eisig ist, als daß eine warme und zarte Theilnahme unter ihnen Statt finden könnte, und die es lächerlich finden, fremde Freuden und Leiden zu eigenen zu machen.

Diese Göttin ist bloß für die gefühlvollere und erhabenere Menschheit; ein kaltes sich selbst genügendes Herz können ihre milden Strahlen nicht erwärmen, und für wen die bloße Liebe, die sie ihm bietet, ein leeres Nichts ist, nach dem er kein Bedürfniß fühlt, von dem wendet sie sich bedauernd hinweg;

ihm kann sie dann keinen Labetrank reichen, wenn er im schwülen Mittagskampfe einsam verschmachtend niedersinkt; er sucht vergebens einen Arm, auf den er sich stütze, wenn alles unter ihm bricht und fällt, und seine Kraft nicht mehr ausreicht; er findet niemand, der sich für ihn in die Wellen stürzt und ihn rettet, wenn er allein auf dem empörten Meere umhergeschleudert wird; niemand der mit ihm dem näher daherwogenden Tode entgegengeht; auf sein Grab fällt keine innige Thräne, kein zerrißnes Herz klagt um ihn, keine sehnsuchtsvolle Stimme tönt durch die wilden Stürme, die seinen Hügel umbrausen. —

O wenn dem also ist, sollten wir nicht mit jedem neuen Jahre, wenn wir um uns blicken, und über der Erde viele nicht mehr finden, die schon unter ihr ruhen, oder viele vermissen, die die am Schmerz ihr Auge weidende Trennung weit von uns fortgeführt hat, und wir uns so recht verlassen fühlen, sollten wir da nicht mit unserm warmen, überströmenden Herzen hinausgehen, und allen guten

Menschen die Arme öffnen; wir würden gewiß welche finden, denen eben so geschah, mit denen wir unsere Empfindung theilen könnten, an deren Herzen unsere Wunden hielten — ja im Frühling würde nach allen trüben Wintertagen ein frohes Sonnenlicht aufgehen, und wir würden an ihrem Arm fühlen, daß wir doch noch glücklich seyn könnten. —

Das fühlte auch Auletes. Nach dem schwarzen Ungewitter, das ihm den Vater raubte, war ihm ein freundlicher Lenz erblüht; seine Wehmuth kehrte zwar auch noch nach Jahren in stillen Stunden wieder; doch war sie sanfter, und das auf ihm ruhende Freundesauge gab ihm dann schnell seinen Frohsinn wieder.

Indeß, der Professor will musiciren; die Scene ist ohnehin lang genug. Daher nach einigen Divertissements und Capricen ein mehreres.

No. V.

Vierte Scene.

Hülfe in Noth. Erwähhung meiner Person. Concert in Mönchszelle.

Da sitzt nun der Professor schon seit einer halben Stunde, und denkt nach, wie er die vierte Scene anfangen soll. Wie kann man die schöne Zeit über einer Sache verträumen, auf die so wenig ankommt! Und nun muß noch dazu ein böser Dämon mich in dieser ungelegenen Stunde hinführen, um ihm alle seine schönen Gedanken und ausgesonnenen Phrasen zu verscheuchen! — Die Wolken des Unmuths und Falten auf der Stirn und seine saure Miene zeigten mir sogleich, wie sehr ihn mein Besuch ärgere.

„Aber liebes Professorchen, sagt' ich, sie sitzen ja auch den ganzen Tag wie ein Prometheus an den Fels so an ihren Studiertisch angeschmiedet; lassen sie uns doch lieber einmal bei einer Pfeife Tabak ein wenig politisiren! Was meinen sie zu den jetzigen Umtrieben in Spanien und Griechenland?" —

„Ich wollte, sagte er kalt und verdrüßlich, daß jetzt gewisse Leute so weit von mir entfernt wären, als die beiden Länder."

Ich bot ihm einen Spatziergang an, um sich zu zerstreuen; doch er schützte Kopfschmerz, Zahnweh und Uebelbefinden vor, und äußerte, er bedürfe mehr der Sammlung als der Zerstreuung.

Ach, es ist eine fatale Lage, wenn man einen Professor bei übler Laune trifft, zumal wenn er über einem Buche schreibt, wie gegenwärtiges ist, wo so viele Dinge vorkommen, bei denen er den Kopf zusammennehmen muß, um ihn nicht zu verlieren.

Was war nun anzufangen? — Ich glaube, ich hatte einen guten Gedanken. Ich kannte seine Beschäftigung mit diesem Werkchen,

wußte auch ziemlich, wie weit er damit war, weil er mir jeden Abend sein Tagewerk vorgelesen; wohlweislich also erzählte ich ihm ein wichtiges Ereigniß aus Auletes letztem Schuljahre, das ihm entfallen war, und vortrefflich in seine Historie paßte. Seine Mienen erheiterten sich zusehens, seine Augen blitzten vor Freude, und bald war er der freundlichste Mann von der Welt. Ich wollte gehen, doch er ließ mich nicht von sich, entdeckte mir mehrere seiner neuen Pläne und Gedanken, las mir Stellen aus noch unvollendeten Werken vor, freuete sich meines Geschmacks an solchen Sachen, und als ich mich endlich mit Gewalt von ihm losriß, äußerte er sein Bedauern, meine Gesellschaft nicht länger genießen zu können. Unter Versprechungen von seiner Seite, in seinem Buche meiner ehrenvollst zu gedenken und unter wiederholten Danksbezeugungen gelangte ich endlich zur Thür hinaus. —

Abends als ich ihn wieder besuchte, war er mit der vierten Scene fertig, nannte mich einen ihm vom Himmel zugesandten Engel

und las mir vor, was er geschrieben. Es war folgendes:

In einer nicht geringen Verlegenheit befand ich mich, ehe ich diese Scene anfing; meinem Gedächtniß waren die wichtigsten Schicksale meines Helden entfallen, und meine Phantasie so erschöpft, daß mir nichts übrig blieb, als den Auletes plötzlich sterben zu lassen; allein das konnte ich doch auch nicht füglich, da der Mann jetzt noch lebt und guter Dinge ist, und seine Biographie bald abholen wird. Ich phantasirte auf meinem Contraviolon, um mir einen neuen Schwung zu geben; jedoch er war verstimmt, wie ich, und machte mich noch ärgerlicher durch seine fatale Sympathie.

Indeß Apoll, der seine Leute nie verläßt, sandte mir — nicht eine der schönen Parnaßbewohnerinnen, deren begeisternder Anblick vielleicht auch in meiner matten Seele neue Produktionskraft erzeugt haben würde, sondern ein anderes Wesen, dem ich einen Gefallen thue, wenn ich räthselhaft von ihm spreche, weil es aus einer gewissen übertriebe-

nen Aengstlichkeit in diesem Buche nicht genannt seyn will, aus keinem andern Grunde, als weil es eigentlich noch gar keinen Namen hat, und überhaupt ein Freund von Anonymität ist, z. B. wenn es Bücher schreibt. — Dieses Wesen führte mir ein Ereigniß ins Gedächtniß zurück, das auf Auletes künftiges Leben bedeutenden Einfluß hatte.

Nehmlich im sechsten Jahre seines Dortseyns ward in Mönchszelle ein großes Concert gegeben, zu dem sich die ganze gebildete Weib- und Mannschaft der Umgegend zahlreich eingefunden hatte. Schon flammten die Kerzen von den Kronenleuchtern des Saals, schon hatte vor der Arriergarde der von Gala überstrahlten Schulmonarchen die Avantgarde ihrer Herzensköniginnen Platz genommen, und umher stand im weiten Kreise die erwartungsvolle Jugend. Unter denen, die das Fest verherrlichen sollten, war auch Auletes; er hatte eine Eröffnungsrede zu halten, dann sollten mehrere Schüler jeder auf seinem Instrument sich hören lassen, und er es mit einem Flötenconcert beschließen.

Denn nicht lange hatte er dem Reiz widerstanden, den das theure Geschenk seiner Mutter für ihn hatte; auch bewog ihn noch ein Nebenumstand das Instrument zu lernen, nehmlich sein Name, da er aus dem Griechischen wußte, daß Auletes einen Flötenspieler bedeute. Er hatte es durch Uebung seit mehrern Jahren auf der Flöte sehr weit gebracht.

Jetzt trat er nun auf in der schweigenden Versammlung, und zeigte, welch ein Vorzug der Musik es sey, daß sie nicht wie andere Künste auch unreine, sondern bloß edele Gefühle zu erwecken vermöge. — Während des Sprechens bemerkte er unter allen Gesichtern, die auf ihn gerichtet waren, besonders das eines anmuthigen, wunderlieblichen Mädchens, neben dem ein ältlicher, schmächtiger Herr saß, der ihr Vater zu seyn schien.

Ihr seelenvoller Blick schien an ihm zu hangen, ihre blauen Augen voll Himmelsmilde waren ihm zugewandt, als läge darin ein großer, mit Worten nicht zu nennender Wunsch, ein namenloses unaussprechliches Sehnen. Er fühlte sich wunderbar ergriffen;

ihm war, als spräche er nur zu ihr allein; wohin er sich wendete, stand ihr Bild ihm da; er gerieth in Bestürzung, die Gedanken vergingen ihm, und eine feurige Röthe flog über seine Wangen. Doch er ermannte sich, faßte neuen Muth, und fühlte sich plötzlich erhoben von einer unerklärbaren Kraft; hatte er vorher ruhig und mit sanfter Empfindung gesprochen, so sprach er jetzt mit dem lebhaftesten Feuer der Begeisterung. Das Gedächtniß hatte ihn zwar verlassen und alle Worte des Concepts waren verflogen, aber desto freier und ungebundener wirkte nun sein Geist; er fühlte sich fortgerissen vom Strom der Rede, die mit Zaubermacht von seinen Lippen floß; ihm fielen tausend Dinge ein, die er beim Nachdenken nicht gefunden hatte; ihm war, als sey er mit Götterkraft ausgerüstet, und steuere auf den kühnen Schwingen des Aars einer flammenden Sonne zu. —

Solche Zauberinnen sind die Mädchen; die Beredten machen sie sprachlos, und die Stummen beredt; des Dichters goldne Leier erbebt von süßem Klange in ihrer Nähe, und

von ihren harmonischen Blicken und Bewegungen gelenkt fließen Wort und Empfindung zum herrlichen Einklang zusammen.

Ein lauter Beifall empfing den jungen Redner, als er von seiner Erhöhung heruntertrat, und freudig schlug sein Herz, als die rauschende Ouvertüre mit klingender Janitscharen-Musik das Concert eröffnete. — Doch bald, als die Töne stiller wurden, wurde auch er stiller und nachdenkender, spähte lange umher und blickte dann wehmüthig vor sich nieder; denn er fand nicht was er suchte. Schon schien er sich aus dem vorigen Paradiese in ein düsteres Schattenreich versetzt, als ihn plötzlich der Anblick der Engelserscheinung, die er dort gehabt hatte, wieder in dasselbe zurück und noch weiter hineinführete.

Nach der sein Auge in der ganzen Versammlung umhergestreift, die er in der Ferne gesucht hatte, siehe sie saß ganz in seiner Nähe; ihr Blick voll stiller Entzückung hatte ihn längst gesehn, und senkte sich jetzt mit reizender Verlegenheit zu Boden. Ihm war, als sollte er zurück, und doch fühlte er sich

wie hin gebannt, und konnte nicht von der Stelle. Nie hatte er Amors Pfeil gefühlt, und auch jetzt wollte er nur damit spielen; doch der kleine Schalk drehte ihm in seiner Hand das gefährliche Werkzeug um, und es traf doch das rechte Fleckchen, das Herz. Anyletes blieb stehen, um sich die Schöne zu betrachten, und mit sich selbst über seine wunderlichen Empfindungen zu scherzen, die er nur aus ästhetischem Schönheitsgefühl herleitete, und für ein freies, uninteressirtes Spiel seiner Phantasie hielt; er dachte, bei vernünftiger Ueberlegung ist ja dieß alles lächerlich. Doch verwünscht! die kleinen, sanften Augen, die zarten Purpurlippen, die rosigen Wangen, die über den Schnee des Nackens herabwallenden Locken machten einen sehr starken Eindruck auf unsern Aesthetiker, kochten die kalte Ueberlegung zu feurigen Empfindungen, und er fühlte bald mehr Lust zum Weinen, als zum Lächeln.

Wie soll man nun in ähnlichen Fällen seine Philosophie erhalten? O das ist unmöglich! Drum, ihr Jünglinge, wenn auch in der

Ferne ein noch unbekanntes Zaubergebild vor den Augen schwebt, sehet nicht hin und denkt, ihr könnet es ertragen; ein einziger Blick schleudert einen Blitz in eure Brust, der dann, wie ein griechisches Feuer, unauslöschlich flammt, lodert, sengt und brennt. Ist ein Schleier über dem holden Angesichte, o so danket dem gütigen Schicksal, und bewaffnet euer Auge nicht, ihn zu durchdringen; ein ewiger Krieg mit tausend Lanzen und Schwertern und tödtlichen Pfeilen starrt euch daraus entgegen.

Auletes ästhetisches Wohlgefallen erregte nun in ihm den Wunsch, das Kunstwerk selbst zu besitzen; ihm war, als habe ihm längst so ein liebliches Bildniß vorgeschwebt, als habe er diesen Engel schon in Träumen zuweilen erblickt, und sich nach ihm gesehnt; und alle Bemühungen, dieß Spiel der Phantasie zu unterdrücken, hatten nichts zur Folge, als daß es nur desto lebendiger und zügelloser ward.

Die Reihe der Virtuosen war jetzt durch, und nun sollte seine Flöte, wie Philomelens

Lied, die Töne des Tages beschließen. Er trat auf, und noch herzergreifender, als seine Rede drangen nun die süßen Harmonieen in die Ohren und Seelen der lauschenden Menge. Er begann mit einem stürmischen Allegro; die hohen, tremulirenden Töne, mit denen er anfing, schnitten tief in jedes Herz, daß es unter ihnen erzitterte; dann wogte er herab, und ließ durch düstere Molltöne einzelne freudige Akkorde, wie Sonnenblicke, hervorleuchten; bald aber stürzte er sich wieder in das trübe Meer, wie wenn das Unglück mit dem Menschen spielet, ihm das Elysium in weiter Ferne schimmern läßt, und den darnach Schmachtenden wieder grausam mit sich fortreißt; lange wirft es ihn auf den tosenden Fluthen umher, er streckt seine Arme vergebens nach Hülfe aus, schon nahet er furchtbaren Klippen, schon will er in den gähnenden Abgrund sinken; aber da faßt ihn ein Engel, und entreißt ihn des finstern Dämons tückischen Klauen; sanft trägt er ihn hinüber an den Bord einer stillen Insel, wo er ruhig schlummert und süße Träume träumt; und

der Wonnetraum wird zur Wirklichkeit; am sonnigen, umblühten Ufer schlägt er die Augen auf, und, o Entzücken! drüben am Hügel steht eine holde Gestalt, nach der er schmachtete; dort seufzt nach ihm die heißgeliebte Seele, die mit seiner gern verklingen möchte; und es klagt in langsamen, gezogenen Philomelentönen das schmelzende Adagio. —

Ach, er kann keine Worte finden für seine Gefühle mit ihrem namenlosen Sehnen; die Töne mögen für ihn sprechen, mögen sanft hinüberhallen zu seinem zweiten Herzen, mögen alle seine Klagen und Seufzer hinübertragen mit seiner ganzen unendlichen Sehnsucht und unaussprechlichen Liebe. Siehe jetzt winkt sie ihm; er vermag nicht länger zu widerstehen; süßes Gebild, ich folge dir, ruft er, und bald zögernd, bald eilend, bald beide sich mit Schweigen betrachtend nahen sie einander; jetzt erheben sie ihr Auge nach oben zur ewigen Liebe und läutern sich von irrdischer Lust; und so von den reinsten Gefühlen durchdrungen mit verklärtem Blicke breiten sie

die Arme aus, umschlingen sich, und wünschen von hoher Wonne durchströmt zu sterben an der süßen Entzückung. —

Hier tönet die Flöte sanfter, und schmiegt sich weich an die zerfließenden Herzen, bis die Klänge nur noch leise, wie ferne Engelsmelodieen lispeln, und nach und nach ersterben. —

Ach, wie fühlte Auletes dieß alles selbst so tief, als die letzten Hauche seines Adagio's mit ihren verhallenden Echo's von seinen Lippen schwebten! Auch vor ihm stand ja das himmelsüße Bild — und er genoß das alles nicht — er hatte nichts als die leere, vergebliche Sehnsucht! Mußte nicht seine Seele noch weicher werden, als er jetzt hinüberblickte, und in dem Auge, das er suchte, eine helle Thräne perlen sah? —

Siehe, die Liebenden wallen nun fröhlich umher; nicht mehr sprachlos ist die Lippe, nicht mehr verschlossen das Herz; der Frühling streut ihnen seinen Schmuck entgegen, es murmeln umher melodisch die Quellen; es tönen Gesänge aus Lüften und Büschen; überall regt sich ein muntres, lebendiges Leben;

Freude, Freude, ruft es, wohin sie sich wenden; Wonne lächelt der Himmel herab durch's freundliche Blau; Wonne schallt aus dem grünenden Hain; Wonne blühet in Wiesen und Thal; Seligkeit schwellet ihr Herz; Göttergl[ü]ck fühlen sie jetzt im irrdischen Lande. —

So tönte das fröhliche Finale, mit geschwätzigen, unerschöpflichen, ewig neuen, lebendigen Melodieen; jauchzend stieg es empor und hernieder in der Töne bunten und hüpfenden Gewühl, gleich der Fontaine springenden Wassern; zitternd, bebend und schwebend, bis es verschwebt war. —

Jetzt blickte Auletes auf, und siehe, auch das Bild, das er suchte, war ihm entschwebt; dumpf wogte nach lautem Beifallklatschen die Menge empor, alle Stühle wurden leer, die Lichter verloschen, und er wankte die Treppe herunter so traurig, als steige er in ein Grab. Alles Umherblicken war vergebens, alles Spähen fruchtlos, und Erkundigungen einzuziehen war er zu verschämt.

Goldne Träume schwebten im Schlummer um sein Haupt; er sah sie immer in einer

weiten Ferne, wie sie himmlisch schön zu ihm herüberlächelte, an Anmuth und Lieblichkeit dem zarten Veilchen gleichend.

Wie schön ist doch die Nacht, sie führt die Bilder
Die uns der Tag entriß, uns wieder zu,
Und wiegt den Geist in Wonneträumen ein.
Doch nein, sie ist es nicht, denn trügerisch
Entschwinden sie, die flüchtigen Phantome,
Sie giebt uns unser Glück, und raubt es wieder,
Und Wehmuth nur erwacht mit uns am Morgen.—

Doch der Professor muß auch nun schlafen gehen; denn wenn er sich heute noch länger mit dergleichen Gedanken beschäftigte, so könnte er sich am Ende im Traume verlieben, und recht unglücklich werden. Daher gute Nacht!

No. VI.

Fünfte Scene.

Stille Liebe. Die kleine Blume. Ende der Schulzeit.

Die gute Nacht des Professors hat vielleicht manchen Leser mitten am Tage getroffen; indeß das schadet nichts, da es ja täglich Nacht wird, und ein solcher Leser die Worte Abends noch einmal lesen kann, wo sie gewiß passen werden.

Dieser Uebelstand könnte freilich eigentlich nicht vorkommen, wenn das Werkchen, wie es der Professor gern sähe, bloß in den Pausen der Leipziger Winterconcerts gelesen würde; jedoch er besorgt, daß dieß nicht so nach seinem Sinn gehen wird, und zwar aus mehrern Gründen. Nehmlich:

1) Nicht alle Leipziger werden das Winterconcert besuchen.

2) Wenn alles darin Auletes lesen wollte, würden wichtigere Dinge verloren gehn. —

3) Die Auswärtigen können nicht allemal hinreisen, wenn sie lesen wollen.

Doch genug hievon, und wieder zur Geschichte.

Eine ganz eigne Art von Unruhe fühlte jetzt Auletes, die mit jedem Tage höher stieg. Der Raum war ihm zu eng, das Herz schwer, und sein Auge trübe. Er irrte einsam umher, und lagerte sich fern von dem Haufen der fröhlichen Jugend unter schattigen Bäumen; ja selbst die Gesellschaft seines Lucifer mied er, und so sehr auch dieser in ihn drang, so blieb er doch dießmal verschlossen.

Oft klagte an stillen Abenden seine Flöte in des Waldes kühlen Lauben wetteifernd mit der ihm antwortenden Nachtigall; aber die geliebte Seele hörte seine Töne nicht; oft hauchte er seine Sehnsucht kleinen Gedichten ein, und harrte, ob ihm nicht Cythere eine

Turteltaube zuschicken würde, die sie mit sich nähme, und hintrüge ins ferne Land, wo die Jungfrau gedankenvoll wandelte, oder auf die moosige Rasenbank, wo sie sinnend säße. Aber es erschien nichts, er blieb immer verlassen und allein.

Es ist schön, daß die Liebe, zumal die erste, das Dichtungsvermögen so sehr erhöht, und es, selbst wo es noch ruhte und schlummerte, erweckt und hervorruft, und daß, wenn Cypris mit den holden Charitinnen herannaht, selbst die unempfindlichere Brust erfüllt wird vom warmen Drange. Ja der Jüngling unterdrückt dann nicht länger das Gefühl der Sehnsucht, sein Herz strömt über von traurig-süßer Empfindung, er ergreift die goldene Dichterharfe; auch mit ungeübter Hand vermag er's, leicht und gelenk dahinzuschweben über die von selbst erklingenden Saiten, und lächelnde Genien senken und heben nach dem Maaß seiner Harmonieen die bebenden Flügel.

An den Abenden sang Auletes jetzt vornehmlich ein Lied an seine ferne und unbe-

kannte Geliebte, die er sich immer unter dem Bilde eines stillen und anspruchlosen Veilchens dachte. Es ist Folgendes:

An die kleine Blume.

Wo blühst Du denn Blümlein so zart und so mild,
Ach sage wo find' ich die Spuren?
Es umgaukelt mich immer Dein liebliches Bild,
Durch Wiesen durch Auen und Fluren.

Ich suche und suche, und finde Dich nicht,
Wie lange soll ich noch wallen?
Die Lilien und Rosen im schimmernden Licht
Sie können wie Du nicht gefallen.

Du duftest so lieblich und lächelst so hold
Im flitterlos bläulichen Kleide,
Die Unschuld ist Deine Perle, Dein Gold,
Die Demuth Dein Schmuck und Geschmeide.

Ihr Schmetterlinge, ihr fliegt ja zu ihr,
Und sauget die süßesten Düfte,
Ach zeiget das Blümlein, ach zeigt es doch mir,
Und nehmt mich mit euch durch die Lüfte!

Ach flatternder Zephyr trage mich hin,
Du bist ja ihr trauter Gespiele,
Du scherzest ja immer mit fröhlichem Sinn,
Und kennest der Liebe Gefühle.

Wo das liebenswürdige Blümlein blüht,
Das möcht' ich, du Trauter, nur wissen,
Dann säng ich voll süßen Entzückens ein Lied
Und wollt' es voll Innigkeit küssen.

Da weilt' ich mein ganzes Leben so gern
In des Lenzes erwärmenden Strahle,
Vom Drängen und Treiben der Städte fern
Im stillen friedlichen Thale.

Auch möcht' ich dereinst im Abendschein
Bei der Sonne letztem Erglühen
Nicht fern von dem lieblichen Blümlein seyn,
Um mit ihm zugleich zu verblühen.

So wechselten jetzt bei ihm stille Wehmuth und heiße Sehnsucht, die er am stärksten fühlte, wenn seine Töne am Abend verklungen waren, und alles um ihn her ruhete.

O geheimnißvoller Abend, woher kommt es, daß du eine so namenlose Sehnsucht, eine so heiße Liebe, und eine so unerklärbare Wehmuth mit dir führest? Ist es deine Dunkelheit, die diese Gefühle erweckt, indem sie uns die äußern Gegenstände verhüllt, und uns die Seelen der fernen Geliebten näher stellt; oder ist es dein Sternenhimmel, der uns rührt

und erhebt; oder versucht vielleicht die Seele jeden Abend sich den lästigen Fesseln des Körpers zu entreißen, und tritt höhern Geistern näher, mit denen sie sich gern vereinen möchte?

Dieses wehmüthige Sehnen war aber für unsern Auletes keinesweges niederdrückend; sondern hatte die schönsten Wirkungen: theils ward hierdurch sein Zartgefühl und Tugendsinn erhöht, theils erhielten jetzt die ganzen Triebfedern seiner Thätigkeit einen neuen, lebhaftern Schwung. Seine Tugend gewann; denn die Trauer und Wehmuth veredelt und läutert das Gefühl für das höhere, und man kann an sich die Bemerkung machen, daß man in den traurigsten Perioden des Lebens immer der Tugendhafteste war; sein Fleiß ward gesteigert; denn er fühlte, daß er jetzt das Glück noch nicht verdiene, das er begehre; er empfand Unzufriedenheit mit sich selbst, und diese Unzufriedenheit eben erzeugte den Vorsatz, mit allem Eifer dem nachzujagen, was ihn jenes höhern Glücks würdig machen könnte.

Er hielt sich nun vor allem wieder mehr an seinen Lucifer, der oft betrübt neben ihm

vorbeigegangen war, und sich des Auletes Betragen nicht hatte erklären können. Von seiner Unbekannten jedoch entdeckte er ihm nichts, da er wußte, daß Lucifer, der mit ganzer Seele an ihm hing, und der von Auletes dasselbe verlangte, den Gedanken einer getheilten Liebe, von der nur die kleine Hälfte auf ihn kam, nicht würde haben ertragen können. Denn Lucifer forderte gänzliche Hingebung, und sie hatten sich einst in einer schwärmerischen Stunde geschworen, mit einander zu sterben.

Sie vereinten sich nun jetzt aufs neue, und begannen noch einmal am Ende des Schullebens den Wettlauf nach dem Höchsten und Erhabensten. Sie lasen mit unbeschreiblichem Fleiß die vorzüglichsten Werke der alten Klassiker, und durchdrungen von ihrer Würde und Einfachheit genossen sie einander nachfühlend alle Schönheiten doppelt; immer höher schwangen sich die Seelen der begeisterten Jünglinge, immer reiner und feuriger loderte in ihrer Brust die Flamme der Tugend em-

vor, ein Herz wirkte auf das andere, ein Quell des Guten strömte in den andern über.

Schon rückte nun der Tag der Trennung näher, wo sie beide die Schule verlassen, und weit auseinander gehen sollten. Denn Auletes wollte nun auf die Universität nach Philomelenstädt, Lucifer aber, den ein unruhiger Dämon in die Ferne trieb, auf die zu Nilreb, einer Riesenstadt, die zwanzig Meilen von Philomelenstädt abliegt.

Der Professor würde sie nun sogleich aus ihrem Mönchszelle herauslassen, wenn er nicht selbst eine Reise nach Philomelenstädt vorhätte, die er auf der Stelle machen, und dann beschreiben will.

No. VII.

Intermezzo.

Reise nach Philomelenstädt. Sicherheitsmaaßregeln. Das unterbrochene Opferfest. Johanna. Lucifer. Herr Utang. Der Contraviolon und die Pedalharfe. Ein Stückchen Symphonie.

Endlich bin ich zurück, und befinde mich nach acht geräuschvollen Tagen in Philomelenstädt wieder in meinem ruhigen Flötenhain. Ach man schätzt sich doch nirgends glücklicher, als zu Hause, wenn man so recht ermüdet von einer Reise zurückkommt! Hier sitze ich vergnügt an meinem Tischchen, und rauche voll süßen Selbstgenusses meine Pfeife, mit den Augen auf meinem Freunde, dem Contraviolon ruhend, der es in seiner Ecke kaum er-

warten kann, bis ich den Bogen ergreifen, und mich selbst mit seinen knurrenden Freudentönen begrüßen werde. Doch Du mußt Dich noch ein wenig gedulden, alter Kerl! ich will Dich schon noch streicheln, und es gut mit Dir meinen; jetzt muß ich vor allen Dingen erst mit meinen Lesern reden, und ihnen erzählen, wie es mir ergangen ist.

Aus zwei Absichten unternahm ich die Reise nach Philomelenstädt; erstlich um daselbst eine neue Symphonie, die ich für die philarmonische Gesellschaft geschrieben, in eigner Person aufzuführen, und dann, um gegenwärtiges Werkchen, von dem ich einige Probebogen, einen pars pro toto, mitnahm, bei einem Buchhändler vortheilhaft unterzubringen. Ich erreichte neben diesen zwei Absichten gleich noch eine dritte. Ich hatte mir es nehmlich so manchmal als eine recht schöne Sache gedacht, wenn man verliebt sey, hatte es aber nie dahin bringen können, diese Erfahrung an mir zu machen, theils weil sich eben kein Subject vorfand, das mich gerade in Extase hätte versetzen können; (denn ich

verlangte etwas Außerordentliches, und trug ein Ideal in mir, das ich nie zu finden glaubte, ein bezaubernd schönes Bildniß, einen Engel, kurz ich kann es mit Worten nicht sagen) theils weil ich nicht einmal jederzeit zum Verlieben aufgelegt bin. Es trifft da gerade immer ganz verkehrt. Wenn ich einmal so etwas sehe, was meinem Ideale nahe kommt, da bin ich kalt, verdrüßlich, ärgerlich, und habe keinen Sinn dafür; und umgekehrt, wo ich vor Sehnsucht nach der unbekannten Geliebten vergehen möchte, wo ich vielleicht in der Verblendung jedes leidliche Mädchen schön finden könnte, da sehe ich lauter häßliche Gesichter, mit rothen Augen, aufgeworfnen Lippen, Zahnlücken, u. s. w. Da habe ich denn das Ding auch seinen Gang gehen lassen. Ich dachte, woher sollte denn das Bild in deiner Seele kommen, wenn es nicht wirklich vorhanden wäre, und warum sollte es darin eingegraben seyn, wenn Du es nie finden solltest? Und siehe da, ich hatte nicht geirrt. Nur war die Art dieses Findens sonderbar.

Ich hatte nehmlich auf meinem Wege einen ziemlich langen Wald zu passiren; jedesmal schon in frühern Zeiten hatte mich darin ein unheimliches Grauen befallen, als ob mir hier einmal ein außerordentliches Abentheuer aufstoßen müßte. Und gerade dießmal stieg meine Aengstlichkeit höher als gewöhnlich. Ich hielt zwar sonst nichts von Ahnungen, allein jetzt bin ich durch Erfahrung klüger geworden; es war schon manchmal etwas eingetroffen, wovon ich nur ein schwaches Vorgefühl hatte; heute, da ich vor Furcht zitterte, was doch viel sagen will, weil ich mit Löwenmuth und Riesenstärke ausgerüstet bin, war es nun ganz unvermeidlich. Schon wollte ich retiriren, doch es war eben so weit hier heraus als dort hinaus; was sollte ich nun beginnen? Ich blieb vor der Hand stehen, und hieb mit meinem Stocke um mich herum, um im schlimmsten Falle exercirt zu seyn. Dann schlich ich mich leise hinter einen Busch, und brachte meine wenigen Habseligkeiten und vor allen Dingen meine Probebogen in Sicherheit. Ich trug nehmlich auf Reisen allemal ein Paar sehr

weite Stiefeln, in denen ich bei bedenklichen Passagen alles Wichtige, was ich bei mir hatte, unterbrachte. In jedem Stiefel befanden sich mehrere Fächer mit verborgnen Federn, und in diesen Versicherungsanstalten waren dann Geld, Ringe, Uhr, der silberne Knopf von meinem Stock u. s. w. gut aufgehoben. Uebrigens waren die Stiefeln so eingerichtet, daß ich sie oben ganz verengen konnte, und wer damit nicht umzugehen wußte, hätte mir eher das ganze Bein herausreißen können, als einen solchen Stiefel. Endlich untersuchte ich meine Pistolen, setzte mich in Vertheidigungsstand, und schritt bedachtsam vorwärts. Alle Reisende, die mir begegneten, sah ich mit einer durchdringenden und zugleich finstern Miene an, und fand es äußerst bedenklich, daß sie in der Nähe eines so furchtbaren Mannes noch lächeln konnten. Schon sah ich nun in einer kleinen Entfernung das Ende des Waldes, schon ärgerte ich mich, daß nichts kam, und meine Anstalten so vergeblich gewesen seyn sollten. Doch was dachte ich von meinem Divinationsvermögen, das

mich nie getäuscht hatte! In demselben Augenblicke hörte ich ein wenig seitwärts vom Fußwege auf der Chaussee eine furchtbare Stimme rufen: Halt, bist Du es Johanna! — endlich haben wir Dich, Du entgehst uns nicht, fort mit Dir, folgst Du uns nicht, so kostet's Dein Leben! — Wie vom Donner gerührt stand ich eine Minute regungslos da; doch ich faßte mich, und stürzte in jeder Hand ein Pistol wie rasend mit unermeßner Kühnheit und schnaubendem Zorn nach jener Stelle durch die Gebüsche hindurch, und als ich einen Wagen erblickte, in dem zwei Frauenzimmer saßen, die vergebens gegen drei auf sie einstürmende Männer kämpften, da stieg mein Muth auf's Höchste; zwei von ihnen stürzten getroffen von meinen sichern Feuerröhren, und der Dritte, der es mit mir aufzunehmen nicht wagte, entfloh.

Doch den jetzt folgenden Augenblick such' ich vergebens zu beschreiben, denn, o Himmel, eine von den Damen war dieselbe, deren Bild ich schon längst in meiner Seele trug, und diese lag jetzt vor mir auf den Knieen, nannte

mich einen Engel, von Gott ihr zugesandt, und in ihren Augen perlten die schönsten Freudenthränen, die ich je in weiblichen Augen gesehn habe. O das war zu viel für mein von Wonne trunknes Herz; jetzt hätte ich sterben mögen; denn einen glücklichern Augenblick erlebe ich in diesem Leben nicht. — Doch ich starb nicht, und suchte daher vor allen Dingen den armen Kutscher, den sie gebunden und gefährlich verwundet hatten, ins Leben zurückzurufen.

Ich lud ihn auf den Wagen, und da die beiden auch nach Philomelenstädt wollten, so verwaltete ich seine Stelle. Ich war äußerst froh, als wir heraus ins Freie kamen; alles war nun überstanden, ich hatte eine That vollbracht, dergleichen ich bis jetzt nur meine Helden in meinen ungedruckten Werken hatte vollbringen lassen, ich brauchte nun nicht zu Fuße zu gehen, ich hatte meine Geliebte gefunden, und schon blitzten uns Philomelenstädts noch zwei Stunden entfernte Thürme im Abendschein entgegen.

Berauscht von Glück und Wonne jagte ich nun mit den zwei Lichtbraunen vor mir, und mit den Dunkelbraunen (sie hatten nehmlich ein dunkelbraunes fast schwarzes Haar) hinter mir en carriere auf die Musenhausische Residenz los. Schon rollte der Wagen durch die langen von Menschengewühl erfüllten Straßen, und ich wäre am Ende in meinen Träumen wieder zum andern Thore hinausgefahren, wenn mir nicht die Schöne einen Wink des Stillstands gegeben hätte. Sie eröffnete mir, daß hier ihr Vater wohne, der Buchhändler sey, und Lucifer heiße, mit ihrer Mutter, der andern Dame, die ich befreit hatte, die Bitte vereinend, mir es während meines Aufenthalts in Philomelenstädt bei ihnen gefallen zu lassen. Ich war leicht besiegt, denn es kam alles zusammen mich hierher zu fesseln. O Göttergedanke, der Vater war ja Buchhändler, es war ja derselbe Lucifer, der in meinem Buche so oft vorkommt; o er mußte mein Werkchen in Verlag nehmen, wenn auch kein Profit damit zu machen gewesen wäre, schon aus bloßer Dankbarkeit gegen den Retter

seiner Tochter, und auch aus Liebe zu seinem Freund Auletes, der darin verherrlicht wird. — Und die liebliche Johanna in meiner Nähe — welches nie geträumte Glück, welche Seligkeit! — Lucifer, der schon durch Auletes von mir gehört hatte, nahm mich äußerst freundlich auf, und bot mir alles an, womit er mir seine Erkenntlichkeit an den Tag legen könnte. Ich machte davon Gebrauch, bat mir einen Stiefelknecht aus, und befreite nun vor allen Dingen nach Auseinanderknüpfung und Auflösung vieler Knoten und ganzer Bündel von Riemen meine Probebogen aus ihrem ledernen Gefängniß. Er übernahm sie mit den noch zu erwartenden und jetzt noch in einem tiefern Kerker schmachtenden sogleich unter den günstigsten Bedingungen. Von einem andern Wunsche, mit dem ich mich jetzt noch nicht sogleich herauswagte, sprach ich nur verblümt und räthselhaft; doch bemerkte ich an seinem Lächeln, daß er so halb und halb errathe, wo ich hinaus wolle, und nur noch ein wenig Zeit haben müsse, um sich die Sache zu überlegen.

Abends, wo die Lucifer'sche Familie in ihrem allerliebsten Gärtchen versammelt war, fühlte ich mich sehr glücklich. Hier erzählte mir nun auch Johanna, welche Bewandniß es mit dem Ueberfall im Walde gehabt habe.

Nehmlich ein reicher Herr mit Namen Utang, der auf einem Balle einmal mit ihr getanzt, hatte sie seit dieser Zeit immer mit Liebeserklärungen verfolgt, und troz ihres Widerwillens gegen ihn sogar bei ihrem Vater um sie angehalten. Daß dieser dem filzigen, rothnäsigen, häßlichen, zudringlichen und inpertinenten Teufelskerl die majestätische, lilien- und rosenwangige, sanfte, himmelsüße Engelsjungfrau abschlug, war natürlich; aber eben so natürlich war es auch, daß dieß besagten Teufelskerl unbändig verdroß, und daß er in der Hölle seines Gehirnschädels eine furchtbare Rache ausbrütete. Wie ein Spion beobachtete er alle Schritte Johanna's, bis er einen ausgespäht hatte, der sie unfehlbar seinen Schlingen entgegenführen mußte. Er wollte sie nehmlich in dem Walde entführen, weit fort auf eins seiner entlegensten Güter,

und sich daselbst mit ihr vermählen, oder, widersetzte sie sich standhaft, sie ermorden.

Doch in dem großen Schicksalsbuche stand es anders geschrieben; da prangte der Name des Contraviolonprofessors mit goldnen Buchstaben, da war aufgezeichnet: „Befreiung Johannens durch Johannes Paulus; Rückkehr mit derselben nach Philomelenstädt" — ach wer doch noch ein wenig weiter lesen könnte, wo vielleicht die Namen Johannes und Johanna neben einander stehend sich noch schöner ausnehmen würden! —

Wir ließen die angstvolle Geschichte nun ruhen — denn der Teufelskerl war ja zum Teufel — und genossen nach dem Tage des Schreckens und der Gefahr in Frieden den erquickenden Abend. Ich ließ mir jetzt vom Musikus Brummer einen Contraviolon kommen; diesen postirte ich in die Gartenlaube, und hauchte den dicken Saiten zarte Sehnsucht und schmachtende Liebe ein. In einem langsamen Tempo, mit ernsten, tiefen Tönen hob ich an; dann stieg ich in Trillern, unter denen alles umher erzitterte, immer höher em-

vor, und riß endlich nach einem sehr gelungenen crescendo stürmisch in die Saiten hinein, um die Bewegung meiner Seele auszudrücken. Johanna war zwar während meines Spielens, ich weiß nicht, ob aus Rührung, die sie mir nicht merken lassen wollte, oder aus Schreck über die plötzlich furchtbar sich verstärkenden Töne immer weiter zurückgetreten; aber mein Spiel gefiel ihr gewiß, denn es kam aus meinem Herzen, und bezweckte nichts, als das ihrige zu bestürmen. Immer sanfter summten nun meine Töne, als ich die schöne, erhabene Gestalt an einen Baum gestützt mir zuhören sah, und der Mond ihr emporgerichtetes Angesicht verklärte, bis sie endlich verstummten. —

Sie antwortete mir mit einer Pedalharfe; ach ihre lieblichen Phantasieen gingen mir immer enger um das Herz, es wogte, zitterte und bebte alles um mich her, es tönte zu mir herüber wie Echo's aus andern Welten, und als sie endlich die Beethoven'sche Melodie des Liedes „Freudvoll und Leidvoll" anhob, und die Worte kamen, „glücklich allein ist

die Seele, die liebt" da sank ich nieder, in Wehmuth, Entzücken und namenlose Gefühle verlohren; ich hielt mich für Egmont und rief laut: „o süße Clara!" — Von ihr hörte ich keine Antwort, als einen tiefen Seufzer, und leise Aeolstöne schwebten noch aus den Saiten, als sie über die Gänge des Gartens mit der Harfe dahinflog, und in der Thür des Hauses verschwand.

Die Träume, in die ich noch versunken war, und mit denen ich zu Bette ging, will ich nicht erzählen, sondern lieber gleich aufstehen aus dem Schlafe, und noch der Aufführung meiner Symphonie gedenken, die am Abend des folgenden Tages vor sich ging.

Es ward mit ihr ein glänzendes Concert eröffnet. Feierlich und ernst begann sie mit einzelnen in einander gezogenen Akkorden; dann wogte alles langsam wie ein Chaos durch einander, bis sich nach und nach Formen gestalteten; die Schatten entwichen, und eine flammende Sonne ergoß ihren Glanz auf die junge Schöpfung. —

Doch ich wollte lieber noch zehn Symphonieen schreiben, als meine eigne weiter recensiren. Denn ich müßte mich doch nur loben, und das ist mir ärgerlich; ich will es daher lieber verschweigen, daß ich mit Hülfe der Flöten und Violinen im Adagio Thränen, und mit Hülfe der Posaunen und Pauken (das ist ja ohnehin nur Knalleffect) lautes Beifallklatschen hervorbrachte, und aus dem Concertsale herauseilen zu Johannen, die auch darin gewesen ist, die mir noch mehr schmeichelt als ich mir selber, und gegen die ich nichts thun kann, als mein Machwerk recht herunterreissen, und ihr sagen, daß sie entweder scherze, oder eine äußerst nachsichtige Kunstrichterin sey.

Uebrigens muß ich mit meinem Intermezzo bald fertig werden, da es nur ein solches ist, und nicht zu lang werden darf, was es freilich eigentlich schon ist. Ja es soll gleich alle werden; ich brauche nur zu bemerken, daß ich noch sechs Tage in Philomelenstädt blieb, daß ich Johannen meine Liebe erklärte, und sie mir die Ihre, und daß wir mit den Eltern einig

wurden; dann brauche ich nur noch zu sagen: „Adieu Herr und Madame Lucifer, leb' wohl Johanna," und ich bin wieder in Flötenhain, und kann heute noch in Gottesnamen eine neue Scene anfangen, die sogleich folgt.

No. VIII.

Sechste Scene.

Abgang von Mönchszelle. Erneuter Schwur. Trennung. Poetischer Nachlaß. Flötenhain.

Wie sanft ist nicht das Einen mit Menschen, wie leicht schlingt sich nicht das Freundschaftsband um verwandte Herzen, und wie gewaltsam wird es zerrissen! O finsteres Schicksal, ist es dir denn nicht genug, Mühe und Sorgen auf den Gefilden der schönen Erde auszustreuen; mußt du denn dem armen Sterblichen auch noch das nehmen, was ihm seine Leiden allein erleichtert, mußt du ihm die Seele rauben, die mit ihm fühlt und leidet in den trübern Stunden; mußt du ihn grausam den Labekelch der Liebe, der Freund-

schaft erst kosten lassen, und wenn er noch mit durstenden Lippen daran hängt, den süßen Trank ihm entreißen? Ach warum rollst du Gebirge und Thäler und Länder zwischen liebende Seelen, warum läßt du ihnen statt der vernehmbaren Rede Himmelskraft nichts als die todten Buchstaben ohne Ton und Stimme?

Aehnliche Gedanken hatten am Tage ihres Abgangs von der Schule Auletes und Lucifer. — So waren denn die frohen Jahre ihrer jungen jeden Tag herrlicher erblühenden Freundschaft dahingeeilt, so waren die stillen Stunden, in denen sich ihre Herzen enger und enger verwebten, verschwebt, so war denn dieser erste süße Traum des Lebens ausgeträumt! Sie malten sich, um sich recht weich zu machen, noch einmal die ganze nun hinter ihnen liegende Landschaft ihres Jugend-Paradieses vor, sie flogen im Geiste noch einmal von einer seligen Insel zur andern, besuchten noch einmal jeden Berg, auf dem sich ihre Seelen erhoben, jedes Thal, wo sie sorglos gewallt, jeden Baum, unter dem sie schwärmerisch geträumt hatte; um so tiefer bewegte sie nun

der Gedanke, daß alles von jetzt an der Vergangenheit zugehören sollte. Bis in den Tod betrübt nahmen sie Abschied von ihren Lehrern und Jugendfreunden, und wankten aus den stillen Hallen hinaus mit eben so schwerem Herzen, wie sie einst zum erstenmal hineingetreten waren.

Eine halbe Stunde hatten sie denselben Weg; drüben über dem Berge vor Mönchszelle wollten sie auseinander gehen. Langsam mit zu Boden gesenktem Blick stiegen sie hinauf; sie weinten nicht, und sprachen nicht, denn ein dumpfer Schmerz lag in ihrer Brust, und erstickte die Worte. Erst als sie den Gipfel erreicht hatten, und das Thal abwechselnd bald von der Sonne vergoldet, bald von den darüber hin jagenden Wolken beschattet wurde, da faßte sie eine unbeschreibliche Wehmuth und ein tiefes Gefühl von dem Wechsel des irrdischen Glücks; sie konnten nicht länger schweigen.

„Ach so ist denn alles vergänglich, rief Auletes, so bleibt denn nichts, wie und wo es ist, sondern es brauset alles wild durch-

einander, und wir vermögen es nicht, etwas aus dem schäumenden Meere zu erfassen, wovon wir sagen könnten: dieß besitze ich ewig, dieß verläßt mich nicht, daran will ich mich halten; nein ach nein, dieß suchen wir hier wohl, finden's aber nicht, und wähnen wir einmal, es gefunden zu haben, ach so reißt ja der ungeheure Strom, der Jahre und Tage dahinstürzt, auf einmal alles hinweg; und ob wir auch die Arme darnach ausstrecken, so versinkt es doch in die grundlose Fluth, und ob wir auch darnach weinen, so bespült der tosende Fluß das Auge nur noch mehr, und es wird nicht eher trocken, als bis es ausgeweinet hat! — . . . O warum ist nicht wenigstens die Freundschaft unvergänglich, warum kommt auch zu ihr die mißgünstige Parze, und zerschneidet grausam lächelnd das feste Band, daß die Herzen, die es umschlang, auseinander fallen. — Eine weite Trennung ist eben so gut, als der Tod; ja nach Todten erstirbt doch nach und nach die Sehnsucht; aber wenn man weiß, daß der Freund lebt, und nur einmal ihn sehen und seine Stimme hören

möchte, und er dasselbe wünscht, und es beide doch nicht können, ach so sind sie ja auch für einander so gut wie todt.“ —

„Nein, sagte Lucifer, die Flamme, die bis jetzt so hell und feurig geleuchtet hat, wird niemals sinken, sondern sie wird fortlodern auch wenn Du von mir fern bist, und wenn ich es von Dir bin; denn sie ist ewig, die Tugend hat sie angefacht; die Tugend kann nicht untergehen; auch sie kann nicht verlöschen. Siehe dort jenen Stamm, wie ihn das Epheu erfaßt hat, und wie es seine tausend Ranken als eben so viele Arme um ihn schlingt; wenn er auch dereinst fällt, so läßt es nicht von ihm, sondern umwindet ihn dann noch mit Trauerkränzen; siehe so wollen auch wir stehen, fest umschlungen und vereint; die irrdischen Gestalten gehen nun zwar auseinander, aber um die Seelen grünt doch ein ähnliches nimmer erbleichendes Gewebe, das kein Sturm, kein Winterfrost zu ertödten vermag. Auf schwöre mir jetzt von neuem Freundschaft mit aller Deiner ersten Wärme in der blutigen Stunde des Abschieds, so wie ich Dir

schwöre, für Dich zu leben und zu sterben! Ach ich kann Dich nie vergessen, vergiß auch Du mich nicht, und wenn Du einmal in Verzweiflung bist, wenn alles um Dich her gebrochen und gefallen ist, ach dann komm zu mir, dann soll mein Arm Dich stützen, oder bricht auch dieser, so will ich ja gern mit Dir untergehen. — . . . Höchste Liebe, Du siehest unsern Bund; er reicht bis in die Ewigkeit!

Unter heißen Thränenströmen niederknieend erneuerten jetzt die betrübten und doch seligen Jünglinge ihren ersten Schwur, richteten dann ihre Augen empor, und umarmten sich noch das letztemal. Dann riß sich Lucifer los, warf ein Blättchen hin ins Gras und stürmte fort. Auletes nahm das Blättchen, besah es aber noch nicht, sondern spielte auf seiner Flöte, und klagte in langen und herzbewegenden Trauermelodieen dem oft nach ihm zurückblickendem Freunde nach, bis dieser seine Töne nicht mehr hörte, und durch ein schattiges Wäldchen, das er betrat, seinen Augen entrissen ward. Als nun alles um ihn her still

war, und er an den Hügel kam, wo er vor sechs Jahren seinen Vater zum letztenmal umarmte, da entfaltete er das Blatt, und las:

Lächeln soll der Mensch nur um zu weinen,
Und aus Tempe nur in Wüsten gehn,
Soll mit theuern Seelen sich vereinen
Nur um dann verlaß'ner dazustehn;
Darf er auch durch duft'ge Myrthen wallen,
Ach bald giebt ihm ein Cypressenhain,
Wo der Freuden Harmonie'n verhallen,
Schatten wohl, doch keinen Sonnenschein.

Auch das kleine Glück, das wir genossen,
War Fortunen längst schon übergroß,
„Wenig Thränen habt ihr noch vergossen,
Sprach sie lachend, geht und reißt euch los;
Nur für Engel sind die Seligkeiten,
Die der Freundschaft Labebecher giebt,
Geht ich will euch andern Trank bereiten,
Bis ihr mir entrückt euch wieder liebt.“

Sieh ich stehe trostlos und beweine
Ach vergebens das geschwundne Glück,
Fühle mich verlassen und alleine.
Denn Du gehst und kehrest nicht zurück;

Uns're stillen Freuden sind vorüber,
Lust und Schmerzen theilten wir nicht mehr,
Segeln nach dem bessern Land hinüber
Einsam durch ein sturmbewegtes Meer.

Nun so leb' denn wohl und geh' in Frieden
Durch das trübe Weltgetümmel hin,
Suche kein vollkomm'nes Glück hienieden,
Denn die leere Hoffnung täuscht den Sinn;
Freue dich der unbewölkten Tage,
Die die kurze Jugend dir noch beut,
Sanft sey Deine Lust, nicht laut die Klage,
Und nur wenig, was vollbracht dich reut.

Durch des Lebens öde Wüsteneien
Schweb' ein milder Genius dir nach,
Edelthat an Edelthat zu reihen
Sey dein heißer Wunsch an jedem Tag;
Mög'st Verirrten als ein Stern begegnen,
Thränen nur um sie zu trocknen sehn,
Menschen werden dich dann weinend segnen,
Und in Leiden Engel mit dir gehn.

Laß nicht ab der Freundschaft nachzujagen,
Gute Seelen glühn in jedem Land,
Und die schönsten Edelsteine lagen
Oft in trübem, unwegsamen Sand;

Aber hüte dich, denn Blumen decken
Oft ein leeres, übertünchtes Grab,
Todtenhände, die hervor sich strecken,
Ziehn den sorglos Wallenden hinab.

Halte fest an den Geliebten allen,
Deren Freundesarm dich einst umfing,
Laß oft jedes Herz dir wiederhallen,
Das dereinst an deinem Herzen hing,
Und aus dem die schönsten Laute schweben,
Das mit Sphärentönen dich umschlingt,
Sterbend mögst du dich mit ihm verweben,
Daß das deine süß mit ihm verklingt! —

Armer Lucifer, rief er aus, ach du hast mich gewiß noch mehr geliebt, als ich dich! Ja jetzt, da du mich verlassen hast, erkenne ich erst, wie treu du an mir gehangen hast! Du hast mich nie betrübt und gekränkt, ich habe nie eine Thräne über dich geweint! O könnt' ich dich zurückrufen, und alle die heißen Gefühle des Dankes, die noch ohne Ergießung auf meiner Brust lasten, vor dir ausschütten! — Ja bei den Manen meines Vaters, von dem ich hier den letzten Abschied nahm, erneuere ich meinen Schwur, dich

nie zu verlassen, du treue Seele, und dein zu seyn bis in den Tod. Ach wo soll ich dich wiederfinden in dem neuen Leben, in das ich jetzt hoffend und fürchtend hinaustrete! O ich fühle mich jetzt so verlassen und allein, denn fern ist mir alles, wornach ich sehnsuchtsvoll umherblicke, wornach ich seufze, zerdrückt ist in dem kalten Grabe des Vaters geliebtes Haupt, und längst verweset seine Hand, die ich zum letztenmal weinend hier ergriff; verschwunden ist das liebliche Bildchen, das mir nur einmal lächelte, das ich vielleicht nimmer, nimmer wiederfinde, das aber mit allen seinen holden Zügen noch in der stillen Kammer meines Herzens aufgehangen ist, und mich immer anblickt, als ob es in der Ferne sich nach mir sehne; geschieden bist auch du von mir, o Lucifer, du tröstender und freundlicher Stern an meinem wolkendüstern Lebensmorgen. Wie oft verscheuchte dein heit'res Licht des Kummers Dunkel von meiner Stirne, wie oft senkte sich, wenn die Quelle meiner Freuden trübe war, dein milder Schein auf ihren Grund, wie oft leuchtetest du, wenn ich

schmerzlich lächelnd emporblickte nach dem andern Lande, und seufzte, daß es so fern wäre, mir den Himmel in die Seele, nach dem ich schmachtete! Ja du bist nun untergegangen für mich, du süßer Stern; mögst du nun andern guten Menschen freundlich ihre Lebensbahn erhellen! —

Jedoch was klag' ich trostlos; noch harrt ja mein eine theure Seele, noch breitet sich nach mir der Arm aus, an dem ich dieß Daseyn begrüßte, noch lebt ja mir die Mutter, und in ihrem Herzen ihre ganze erste Zärtlichkeit nur noch höher gesteigert durch die frühe und langewährende Entfernung. — O was weil' ich noch, was verzögr' ich das frohe Wiedersehn? Auf nach den heimathlichen Fluren in das Land meiner ersten Wonneträume, noch einmal zurück, in die Gefilde der entflohenen Kindheit, ehe ich weiter in's stürmende Leben hinausgehe!

So sprach er, und ging umspielt von allen lieblichen Erinnerungen der frühern Jahre dahin. Der ganze Weg war ihm unaussprech-

lich rührend, und als er nun endlich bei schon dämmerndem Abend auf dem Flötenhainer Berge stand, als ihn das kleine, ruhige Dörfchen von Mondschein versilbert freundlich von unten anblickte, und die Millionen Leuchter über ihm die Gottesstadt zu illuminiren anfingen, da ward seine Seele groß, und stieg auf der Begeisterung Schwingen hoch empor. — O wandelt' ich schon auf dir, rief er aus, du blaue mit Goldblumen durchstickte Wiese da droben, o flöge dort die wonnetrunkne Psyche von einer zur andern, und saugte die Seligkeit, nach der sie dürstet, o hörte schon mein Ohr die Harmonikaglocken der Engel tönen mit den feiernden Gesängen, wie sie dir huldigen, du Höchster, an jedem lichten Morgen, an jedem stillen Abend, o wie wollt' ich einstimmen in die süßen Melodieen, wie wollt' ich aussprechen, wofür die sterbliche Lippe keinen Namen hat, wie wollt' ich niedersinken vor deinem Throne erquickt von der ganzen Fülle deiner ewigen Liebe! Wie wollt' ich fliegen mit den Schaaren der Cherubim von einer Feuerkugel zur andern, und verkünden

deine Größe und Herrlichkeit, von der ich hier nur schwache Worte zu lallen vermag! Ach wie sehn' ich mich hinauf nach euch, ihr Länder des ewigen Friedens aus den dunkeln und unruhigen Thälern dieser Erde, in denen ich noch walle unter Wechsel von Freud und Leid, von Finden und Verlieren, von Dornenhecken und Blumengärten! Doch so lange ich noch hier bin, will ich gern dulden und kämpfen; dieß kurze Leben wird ja bald vergehn, dann öffnest du mir deine Vaterarme, du, nach dem ich mich sehne, und ich finde droben alles wieder oder vergesse, was ich hier beweinte! — . . .

Mit Flötenspiel sein liebes Flötenhain begrüßend stieg er nun herab, und weckte noch einmal die schon schlummernden Nachtigallen, und unter ihrem und seinem eignen Concert gelangte er hinab zu dem leis murmelnden Bach an ein kleines von Weinreben und Jasminlauben umblühtes Häuschen, an dessen offnen Fenstern zwei weiße Gestalten sich regten, von denen eine bei seinem Kommen ver-

schwand, und die andere ihm freudig entgegensprang — es war seine Mutter. Aber die andere Gestalt war — eine andere.

No. IX.

Siebente Scene.

Dulkamara. Der Dokter Thanatophilus. Wunderkur. Krieg mit Freund Hain. Erkennungsscene. Dialog über das weibliche Geschlecht.

Es werden sich wohl einige über den Professor ärgern, wenn er jetzt erst eines Umstandes gedenkt, der doch eigentlich einer frühern Erwähnung werth gewesen wäre; denn jetzt steht auf einmal, wie vom Himmel herabgeschneit neben unserm Auletes ein sechsjähriges Mädchen, und diese ist — seine Schwester. Ei, sagen diese einigen, hier sind wir mit dem Professor gar nicht einig; warum läßt er denn diese kleine Aktrice so lange hin-

ter den Koulissen stecken, und in seinem Buche erst jetzt geboren werden, da sie doch schon sechs Jahre auf dem großen Erd-Theater mitgespielt hat? —

Doch der Professor nimmt das Wort. — Erstlich hab' ich's gethan, weil sie für Auletes, der noch nichts von ihr gehört und gesehen hat, doch im Grunde erst jetzt geboren wird; denn die Mutter hatte sie in ihren Briefen nie erwähnt, daß ihm dann der Anruf „Bruder" aus dem Munde der Kleinen süßer klingen sollte; ferner, weil sie gleich nach ihrem Erscheinen in der Welt so krank gewesen war, daß die Mutter sie gänzlich aufgab, und schon halb und halb für todt ansah; sie wollte also ihrem Auletes den aufgegangenen Stern lieber gar nicht zeigen, weil er mehr einer niedersinkenden Sternschnuppe glich, als einem solchen; ferner weil ja doch das kleine Persönchen im Grunde noch nicht wichtig genug ist, um im biographischen Operntexte mit zu agiren; und endlich, weil es mir so beliebte. Denn ich muß auch wieder einmal meinen Kopf behaupten. Nun aber soll

sogleich von ihr gesprochen werden, und zwar ab ovo.

Sie war vierzehn Tage nach des alten Auletes Tode auf die Welt gekommen. Der Himmel hatte demnach der guten Mutter sogleich ein Engelchen herabgeschickt, daß sie bei dem Gram über den geschiednen Gatten tröstete. Die Kleine hatte in der Taufe den Namen Dulkamara erhalten, weil sie traurige Erinnerungen weckte, aber doch ein angenehmes Geschenk des Himmels war. Doch hätte sie diesen Namen beinahe nur halb verdient; denn sie wollte schon wieder sterben, als sie kaum zu leben angefangen. Indeß der Doktor Thanatophilus, der sonst allen Erdpilgern einen Weg zeigte, der am sichersten zum Ziele führte, und den keiner zurückkam, hatte sich gerade mit dem Tode, dessen Freund er war, entzweit, und zwar auf folgende Veranlassung.

Der Landedelmann von Liebleben lag schwer am Nervenfieber darnieder, und alle Aerzte eröffneten ihm keine andern Aussichten, als die in die Ewigkeit, und er sich selbst die — in die Hölle, in die er mit jedem Tage wei-

ter hineinkurirt wurde. Da er nun im Geiste sich schon in der rothen Gluth brennen, und lustige Teufel um sich herumhüpfen sah, deren abgeschmackter Witz und gröbliches Vergreifen an seiner Person ihm gar nicht behagte, so bot er alles auf, um sich das gehässige Volk vom Halse zu schaffen. Er beschloß jetzt, woran er sonst nie gedacht hatte, sich zu bessern, und wofern er noch ein Jahr erlebte, 365 Bußtage darin zu feiern; demjenigen aber, der seinem Leben ein solches Ellenmaaß zuzusetzen vermöchte, versprach er 1000 Thaler in Gold. Die 1000 Thaler setzten viele Köpfe in Bewegung, und erzeugten manchen schönen Gedanken; doch das Achselzucken der preißwerbenden Herren zeigte leider, daß ihre Ideen nicht zu realisiren waren. Auch unser Thanatophilus hatte von den 1000 Thalern gehört, und ob er wohl mit seinem Freund Hain ausgemacht hatte, er wolle ihm nie entgegenarbeiten, sondern im Gegentheil, wo er mit seiner Sense nicht gleich durchkommen könne, nachhelfen, und den Gottesacker spicken, so beging er doch jetzt die grenzenlose Treulosig-

keit gegen ihn, die schon gewisse Beute ihm wieder abzujagen. Floreat aurea praxis, rief er aus: adieu mon ami. Er wandte sich hierauf zu dem homöopathischen System, und brachte den Edelmann durch ein geistreiches Billiontheilchen einer ganz einfachen Medicin wirklich wieder auf die Beine; ja er ist jetzt so wohl auf, daß er Bußtage halten kann, so viel er will. — Doch Freund Hain wäre vor Aerger darüber bald selbst gestorben. Die Rache, die er deswegen ausübte, war, daß er nun alles leben und gesund seyn ließ, und dem untreuen Thanatophilus eine Zeit lang nichts mehr zu verdienen gab. Doch dieser erboßte ihn noch mehr, indem er nun ganz mit ihm brach, und sich sogar Antithanatos nannte. Auch konnte der nimmersatte Tod sein Handwerk eben so wenig lassen, als der Wolf den Raub; er packte daher jetzt mit wüthenden Krallen und aller ihm zu Gebote stehenden Gewalt das kleine schwächliche Kind, die Dulkamara, an. Sie wäre vielleicht in wenigen Stunden seine Beute gewesen, wenn nicht der gegenüber wohnende Antithanatos

sogleich herbeigeeilt wäre, und sich nun mit dem wirklichen Thanatos in einen förmlichen Krieg eingelassen hätte, der mehrere Jahre dauerte.

So werden oft aus den besten Freunden die heftigsten Feinde. — Wiewohl die zwei streitenden Mächte eigentlich nicht gleich waren — denn der Knochenmann war dem Doktor überlegen — so wußte doch letzterer erstern durch seine List und Schlauheit so lange bei der Nase herumzuführen, daß ihm endlich die Kampflust verging, und er sich unverrichteter Sache wieder zurückzog. Sobald nun der finstere Thanatos mit seinen kalten Mitternachtsstürmen fortgeflogen war, und mildere Zephyre um Dulkamaras Locken spielten, da blühte die zarte Blume lieblich auf, und blickte fröhlich aus den hinter ihr versunkenen Todtenhallen ins Leben hinein, wie aus dem zerrinnenden Schnee die Märzblume in den lächelnden Frühling.

Auletes hatte oft gewünscht einen Bruder, oder noch lieber eine Schwester zu haben; denn die Liebe zwischen einem Bruder und einer

Schwester ist stärker und zärtlicher, als die zwischen zwei Brüdern oder zwei Schwestern. Wie freudig klopfte daher sein Herz, als die, nach der er sich manchmal wie in Träumen im Stillen gesehnt hatte, jetzt vor ihm stand, und ihn mit dem noch nie gehörten und für ihn unnenbar süßen Namen „Bruder!“ begrüßte! Wie ergötzte ihn die Schüchternheit der Kleinen, die es nicht wagte, das trauliche Du gegen den fremden Herrn zu erwiedern! Denn sie wollte es noch immer nicht glauben daß er ihr Bruder sey; er war ihr so groß, hatte so schöne Kleider an, und sah so vornehm aus, daß sie in den ersten Gesprächen mit ihm ihn kaum anzublicken sich getraute, und wenn sie sich ihm genähert hatte, oft plötzlich in eine ehrerbietige Stellung zurücktrat.

Sie versteckte sich daher, um ihn einmal ordentlich zu besehen, ohne von ihm gesehn zu werden. Als sie aber sein blaues, mildes Auge, seine heit're und offne Stirn und seine sanften Gesichtszüge erblickte, da stürzte sie hervor, hing sich an seinen Arm, und sagte: ja nun glaub' ichs, Du bist mein Bruder;

ich fürchte mich nun nicht mehr vor Dir, sondern ich will Dich recht lieb haben, und Du sollst mir Clavier und Guitarre spielen lernen und ein hübsches Liedchen dazu, das ich singen kann, wenn mir die Zeit lang wird. Willst Du das? — Aber ich bin Dir wohl zu klein, als daß Du Dich mit mir abgeben solltest? Ich sehe die jungen Herrn immer mit größern Mädchen gehen — machst Du's auch so? — Ei Gott bewahre, sagte Auletes, was denkst Du von mir, kleines, naives Ding; ich will Dir nur eröffnen, daß ich eigentlich alle Mädchen von Grund aus hasse. —

Und warum denn, fiel betrübt Dulkamara ein; sie sind doch weit hübscher und freundlicher als die ernsthaften Männer mit ihren großen Bärten; die kann ich wieder gar nicht leiden. —

Also mich wohl auch nicht? erwiederte Auletes.

Ach Du hast ja keinen Bart, sagte sie, und sprang lachend in der Stube umher; — ach Gott aber Du bist wohl auch auf mich böse, wenn Du allen Mädchen zürnst? Nichtwahr? —

Ja, entgegnete Auletes, Du solltest nur mein Schwesterchen nicht seyn, es ginge Dir nicht besser, aber so —

Nun wenn Du nur mich nicht mit verdammest, sagte sie jetzt um ihn herumhüpfend, da bin ich schon zufrieden. Hörst Du Mutter, Robert kann kein Mädchen leiden, nur mich allein; ich bin die einzige Ausnahme! — Es ärgert mich aber doch, fing sie wieder an, hinlaufend, daß Du alle Mädchen hassest; denn ich habe welche lieb, und die mußt Du auch lieb haben — sage mir nur, was haben sie Dir denn eigentlich gethan, und womit haben sie's bei Dir verdorben?

Ach das verstehst Du nicht, erwiederte Auletes; mir haben sie vor der Hand noch nichts gethan, aber andern desto mehr; darum will ich mich gar nicht mit ihnen einlassen. Denn ich weiß es ganz genau, sie sind gefährlicher als Schlangen und Skorpionen, und je schöner sie aussehn, desto größeres Unheil richten sie in der Welt an.

Dulkamara drehte sich hier ängstlich nach dem Spiegel, und sagte, ohne es zu wagen

hineinzusehn: mein Gott, ich bin doch nicht etwa schön?

Nein, nahm hier die Mutter das Wort, mein Töchterchen, jetzt bist Du es noch nicht, aber es kann einmal mit der Zeit noch dahin kommen; indeß laß Dir keine grauen Haare darüber wachsen; siehe Robert will Dir ja nur Angst machen, und seinen Scherz mit Dir haben; ich wollt', er könnte die Mädchen alle nicht leiden, aber in seinem Herzen wirds wohl anders aussehn. Zerbrich Dir Deinen kleinen Kopf nicht weiter drüber; Du weißt ja, daß er Dich lieb hat, und das sei Dir genug.

Somit war das Gespräch zu Ende. Und auch diese Scene.

No. X.

Achte Scene.

Revision. Die Kindheit. Dudel. Für Organisten. Musikverein. Der Takthammer.

Auletes fühlte sich während seiner ersten Ferien im Flötenhainer Thale, das er an der Hand seiner Schwester täglich an Blumen ärmer machte, recht innig glücklich. Er zeigte Dulkamaren alle die stillen Plätzchen, die er in den Knabenjahren gern besucht, die Hügel, auf denen er gern geweilt, die Bäume, in die er seinen Namen eingeschnitten, die Spaziergänge, die ihn der Vater geführt, und alle Orte, die er einst liebgewonnen hatte, und freute sich, daß er alles noch so unverändert fand.

Gewisse Gegenden und Gegenstände graben sich in den Jahren der Kindheit tief in die noch weiche und empfängliche Seele ein, und in unserer Brust ist da ein Raum für die ganze Landschaft unserer heimathlichen Fluren. Wenn auch der Winter des Lebens große Flocken nach diesem in uns ruhenden Paradiese herabschneit, so schmelzen diese doch schnell zusammen, machtlos gegen den sonnigen Frühling, der jenes mit seinem warmen Hauch umfließt, und in jeder Jahreszeit steht es da blühend in süßer Lenzespracht. Je weiter wir von seinem Original entfernt sind, desto lebhafter und lieblicher umgaukelt es uns mit seinen magischen Bildern, desto weicher stimmt es uns, und bringt mit seinen Bergen und Flüssen eine Reihe von Jahren und Monaten mit, die nie wiederkehren. —

Auch zu Auletes rauschte in dem Silberstrom mancher stille Tag der Kindheit daher, die geschwätzigen Quellen erzählten ihm manches Glück, das er hier genossen, manche Wonne, die er gefühlt, manches Lied, das er gesungen, in den hellen Wasserspiegeln bebten

manche längst hinuntergesunkene Gestalten wieder herauf, aber auch wieder hinab, und er weinte dann manchmal eine Thräne, die sich Dulkamara nicht erklären konnte, oder auf seinen Lippen schwebte ein ihr räthselhaftes Lächeln. — Denn die Erinnerung an froh verlebte Tage ist zugleich bitter und süß; bitter indem wir keine Hoffnung haben, sie in ihrer ersten Schönheit wieder zu genießen; süß weil wir sie im Geiste schöner erneuern können, als sie wirklich waren.

Ja, rief Auletes, Du bist nun jetzt noch ganz glücklich, meine Dulkamara; in Deiner Brust spielen noch Scherz und Frohsinn, und leiten Dich an allen Dornensträuchen so vorüber, daß Du, ohne Dich zu ritzen, ihre Rosen pflücken kannst; Du schmückst Dich mit ihnen und grämst Dich nicht darüber, wenn sie morgen verwelken; denn jeder Tag ist Dir ein neuer Frühling und giebt Dir statt der verlornen nur solche wieder, die noch süßer duften. Die Wolken verdecken Dir an Deinem Himmel die Sonne nur um Dir Schatten zu geben, die Lüfte nahen sich Dir nur

um mit Deinen Locken zu spielen, die Vergißmeinnichte verstecken sich vor Dir, daß Du Dich nur mehr freuen sollst, wenn Du sie findest; jedes Veilchen duftet Dir jetzt noch einmal so lieblich, jede überblühte Wiese wirft ein wonnigeres Bild in Deinen Geist, alle Sterne gehn an Deinem innern Himmel schöner funkelnd auf. Aber es kommt eine Zeit, wo ihr Schimmer matter wird, wo wir fürchten, daß sie verlöschen, wo wir über die Blumen an unserm Wege als über schon verwelkte weinen, wo sie uns traurig anblicken, und gleichsam bitten, sie nicht verschmachten zu lassen; aber die Quellen fließen weit von den Dürstenden; ihre Kelche senken sich immer tiefer vor der brennenden Mittagsgluth; wir können sie mit nichts benetzen, als mit unsern Thränen, da richten sie sich noch einmal Abschied nehmend auf — dann sinken sie dahin und — blühen nicht wieder! — . . .

Ach warum sehnen wir uns denn eigentlich so sehr nach der Kindheit, warum haben alle ihre Bilder so zauberische Farben, die uns unwiderstehlich zu ihr hinziehen? Warum wol-

len wir denn unsere Augen noch einmal weiden an dem bunten Regenbogen, der doch so bald zergeht? Waren denn ihre Stunden wirklich so wonnig, als sie uns jetzt vorkommen? Gewiß nicht. Denn gab es damals für uns nur einen einzigen Augenblick, wo wir hätten ausrufen können, „jetzt sind wir ganz glücklich, jetzt haben wir keinen Wunsch mehr, jetzt ist unsere Seele so voll, daß sie keine Wonne mehr zu fassen vermöchte?“ Nein, ach nein, das sagten wir nie, oder wenn wir's sagten, so hatten wir nur einmal über einer Freude alles Traurige vergessen.

Es giebt in der Kindheit eben so gut eine ununterbrochene Reihe von Augenblicken der Unzufriedenheit und des Begehrens solcher Güter, die wir nicht besitzen; wir weinen da noch öfter, als im folgenden Leben, weil unsere Wünsche weit ungemäßigter, also auch das Mißvergnügen, wenn sie nicht erfüllt werden, weit stärker ist. Die Jahre der Kindheit erscheinen uns also wohl nur deßwegen in einem so lieblichen Lichte, weil sie am weitesten von uns entfernt sind, und wir nur das An-

genehme aus ihnen behalten, das andere aber vergessen — denn jede Entfernung verschönert — oder auch: weil das damals noch an Gefühl todtere Herz sich des Schmerzes nie so bewußt wurde, wie das jetzt empfindungsreichere, an dem bei einem geringen Anstoß oft viele Wunden auf einmal aufbrechen. Aber, könnte man entgegnen, wurden wir uns denn unserer Freuden im unbesonnenen Taumel der Kindheit mehr bewußt, und setzten wir nicht meistens erst in spätern Jahren alle die Gedanken und Empfindungen zu ihren Bildern hinzu, die sie uns jetzt so rührend machen? Freilich, wir täuschen uns hierbei selbst, und das ganze Glück der Kindheit beruht endlich auf nichts, als auf dem damals schwächern Gefühle für Freude und Schmerz.

Da es in Flötenhain sehr still zuging, Auletes sich aber nach einem Umgang sehnte, so besuchte er jetzt öfters den Schulmeister Dudel, nicht sowohl, weil er eine hübsche Tochter hatte, (denn sein Herz war ja nicht mehr sein) als weil dieser eine leidliche Geige spielte, und also zu Duetts brauchbar war.

Es hätten Trio's daraus werden können, wenn ich nicht damals noch zu klein gewesen wäre, den Contraviolon zu bezwingen. Auch wurden ohnehin noch mehrere andere Mitglieder zugezogen, und ein musikalischer Verein gebildet, der Kirchenmusiken einübte, und unter Dudels Leitung aufführte. Doch Auletes verdarb es in kurzer Zeit mit der ganzen Societät und am meisten mit ihrem Oberhaupte, weil er gegen Dudels Willen eine gänzliche Reform seines Chors vornehmen wollte. Denn da die guten Leute allesamt keinen Begriff von einem crescendo und decrescendo, von Ausdruck und einem nur einigermaßen zarten Vortrag hatten, Auletes aber sie dieß alles lehren wollte, und ihn dabei manchmal die den Musikern eigne Hitze und Ungeduld ergriff, von der man nicht weiß, ob man sie aus Liebe oder aus Haß der Dissonanzen herleiten soll; so rebellirten sie gegen ihn, und alle Vorstellungen von seiner Seite waren vergebens.

Den Schulmeister hatte er ohnedem schon einigemal gereizt, indem er gleich in allem

Anfange sein Orgelspielen tadelte, worauf sich dieser doch nicht wenig einbildete. Dudel glaubte nehmlich, ein Organist dürfe sich während der Gesänge nicht nach der Gemeinde genieren, und ließ daher derselben seine Obergewalt dadurch merken, daß er oft mitten im Gesange aufhörte, und nur einzelne muthwillige Stöße hinein that — daß er wenn's ihm einfiel bloß mit einer Hand oder bloß mit dem Pedale spielte, daß er in den Zwischenspielen in der chromatischen Tonleiter herumwühlte, (indeß alle Leute mit geöffnetem Munde hinaufschauten, um wieder anzufangen, was er aber nicht eher zuließ, als bis er von einem Extrem zum andern heruntergelaufen war) und überhaupt seinem Namen Ehre machte. — Auletes dagegen, der auch Organist gewesen ist, und ich glaube, daß ein solcher den Gesang nur begleiten, und sich nach ihm bequemen, nicht ihn stören und unterbrechen solle, weil ja doch die Gemeinde nicht des Organisten wegen, sondern dieser ihrentwegen da ist.

Ueberhaupt muß ein Choral nicht abgebro-

chen und holprig, sondern so zusamenhängend und in einander fließend als möglich vorgetragen werden; er muß dahingleiten, wie ein ruhiger Strom, aber darf nicht hüpfen und springen, wie ein muthwillig tändelnder Bach. Und was die Zwischenspiele anbelangt, so kann ein Organist in ihnen seine größte Kunst zeigen, wenn er den Vorsatz, seine Kunst in ihnen nicht zu zeigen, hat. Denn an ihnen scheitern oft selbst große Orgelspieler, die sie als Zwischenräume betrachten, in denen sie mit ihrer Fertigkeit brilliren können. Auffallend ist's, daß sogar Neuere noch hierin gefehlt haben. Nein, es ist ja widersinnig, die langsamen, feierlichen Melodieen plötzlich mit solchen Hokus-Pokus-Sprüngen zu unterbrechen, und so stückweise den Eindruck jeder Zeile zu zerstören. Es ist dieß gerade eben so toll, als wenn ein Mensch während des Gehens allemal erst drei langsame Schritte, und dann drei schnelle machen, bald bedächtig wandeln, bald wie rasend gallopiren wollte. — Nach meines Helden und meiner Ansicht wären nur wenige Töne hinreichend, jene Ruhe-

punkte auszufüllen, und lange Läufer und Coloraturen sind uns ein Gräuel, wodurch die Würde und Einfachheit des Chorals gänzlich zerstört wird. — Dieß hatte Auletes dem Schulmeister vorgestellt; indeß der alte Praktikus wollte sich nicht meistern lassen, und Dudel — dudelte nach wie vor. —

Die schon hierauf zwischen beiden eingetretene Spannung ging durch einen zweiten Disput in gänzliche Entzweiung über. Nehmlich im Chor des Schulmeisters waren einige Mitglieder Auletes unerträglich, namentlich zwei Diskantisten, oder vielmehr zwei vierzigjährige Fistulanten, deren Töne wohl die Ohren zu zerschneiden keineswegs aber in das Herz einzudringen vermochten; ferner ein Altist von den nehmlichen Jahren, der im Grunde gar keine Stimme hatte, sondern bloß den Mund öffnete, ohne mitzusingen, und nur zuweilen abgebrochene Laute von sich gab; und endlich ein noch älterer, schwerhöriger Tenorist, der, weil er im Feuer das Tempo oft übernahm, (er sang meist nach Gedanken, denn sein Gehör war sehr schwach) zuweilen eher

fertig wurde als alle, zuweilen aber auch umgekehrt, in schläfrigen Stunden leicht zurücke blieb, und noch hörbar war, wenn alles schwieg, und dessen Stimme dann einen äußerst widrigen Eindruck machte, weil er — durch die Nase sang; — dieser mußte daher allemal von seinem Nachbar gestoßen werden, wenn es anging und wenn es alle war — indeß vergaß dieß jener oft. — Um nun alles im Zaume zu halten, und auch letztern zu berücksichtigen, schlug Dudel laut zählend, eins — zwei — drei — vier — mit einem großen Hammer den Takt, und die andern schlugen ihn jeder für sich nach, so daß man oft vor allem Taktschlagen von der ganzen Musik nichts vernahm, und um so verdrüßlicher war dieß für Auletes, da das Hämmern selbst während seiner Flöten-Solos fortdauerte.

Als er sich nun einst hierüber gegen den Schulmeister beklagte, und ihm den Vorschlag that, lieber junge Leute heranzuziehen, und die alten zu verabschieden, und vor allen Dingen auch den Takthammer abzuschaffen, so erboßte sich dieser dermaßen über solche,

wie er sich ausdrückte, impertinente Zumuthungen, und zerhackte so gewaltig den Knoten der mit Auletes erneuerten Bekanntschaft, daß dieser seine Schwelle verließ, um nie wieder mit ihm anzuknüpfen.

No. XI.

Neunte Scene.

Bildergedächtniß. Klagepistel. Antwort in einer Trostepistel.

In der Entfernung von einem Freunde wird uns sein Bild mit jedem Tage dunkler, und je mehr wir uns dann Mühe geben, uns seine Züge vorzustellen, desto weniger will es uns gelingen. Gesichter solcher Leute, die wir bloß einmal oder nur selten sahen, merken wir oft weit leichter. Ich glaube der Grund davon ist dieser. Fast jedes Gesicht hat einen oder mehrere eigenthümliche Züge, wodurch uns die Unterscheidung der Menschen von einander erleichtert wird; bei Fremden aber fallen uns diese Züge mehr auf, und wir behal-

ten sie leichter im Gedächtniß, als bei Freunden, bei denen wir, selbst wenn sie hervorstechend sind, durch den täglichen Umgang so sehr an sie gewöhnt werden, daß wir sie endlich gar nicht mehr bemerken. Und am allerschwersten wird es uns, unser eignes Gesicht uns deutlich vorzustellen, und besonders den Mädchen, die in jeder Minute wieder vergessen, wie sie aussehen, für die deshalb auch, wie ein witziger Schriftsteller bemerkt, die Spiegel erfunden worden sind. —

Auletes ärgerte sich darüber, daß er sich Luciffers Bild jetzt schon nicht mehr deutlich vorzustellen vermochte. Ich möchte wissen, ob ein Maler eine entfernte, geliebte Person zu malen im Stande sey. — Auletes versuchte es — konnte es aber nicht.

Die Trennungswunde war ihm anfangs sehr schmerzlich gewesen, und hätte vielleicht lange fortgeblutet. Doch das Schicksal, die Geliebte und der Speer des Achilles heilen dieselben Wunden, die sie gemacht haben. Ihn heilte ersteres, das ihm für den Freund die Schwester gegeben, an deren unschuldigem

und frohem Herzen sein erster Schmerz sich gebrochen hatte und zu einer sanften Wehmuth worden war, die nur noch in einzelnen Stunden wiederkehrte.

Eines Abends aber ging die Sonne sehr traurig für ihn unter. Er erhielt nehmlich einen Brief von Lucifer. Freudig erbrach er ihn — betrübt legte er ihn zusammen. Er lautete folgendermaßen:

„Ach das Leben ist doch aus lauter Verirrungen zusammengesetzt. Es ist ein ungeheurer Wald, in dem sich tausend Irrwege durchkreuzen, wo wir ohne Gewißheit herumtappen; immer verfehlen wir den rechten Pfad, und bemerken unsern Irrthum nicht eher, als bis wir so lange auf dem falschen fortgegangen sind, daß wir den Rückweg nicht wieder finden können. Schimmert uns dann endlich Licht durch die Zweige entgegen, und wollen wir lächelnd hinaustreten, ach so ist dieß Licht zu unserm Entsetzen kein freudiges, sondern wir stehen in einer todten, endlosen Wüste, in der wir trostlos verzweifeln müssen. —

Sieh, theurer Auletes, so stehe ich jetzt in der öden, wüsten Riesenstadt, verlassen und allein, umlärmt von einem todten Gewühl, umgeben von tausend Menschen, die ich nicht kenne, und die nichts nach mir fragen; ich weine fern von Dir und allen meinen Lieben, und niemand sieht meine Thränen, niemand theilt meinen Schmerz. O warum mußte ich mich auch hierher verirren, wo ich suche und suche nach einer Seele, und ach, so vergeblich. Ja wenn ich so hinausblicke unter die auf und nieder wogenden Schaaren von Menschen, um ein Herz für mich zu finden, und diese alle nur ein kaltes, oder ein künstlich erwärmtes, oder gar keins haben; o wie fühle ich mich dann so unglücklich, wie öd' ist dann die Brust, wie ist alles um mich her so todt und leer! Ach wir brauchen ja nur einen Menschen, um glücklich zu seyn, nur einen, dem wir sagen können, wenn wir froh und wenn wir traurig sind, einen der mit uns hinausgeht in den Tempel der Natur, der sich nicht schämt, mit uns auf-

zublicken zu den Sternen, und im Gebet seine Seele zum Aufschwung mit der unsrigen zu vereinen; warum finden wir diesen nicht? O wenn schon das Wort, das nur von einer Lippe zur ewigen Liebe hinaufhebt, Entzücken mit sich führt, welche Wonne muß uns erst durchströmen, wenn es doppelt erklingt, wenn jede ausgesprochene Empfindung, und selbst jeder stumme Gedanke in einem andern ähnlich fühlenden Herzen wiederhallt! Warum giebt es so wenige Menschen, die über Gott und Unsterblichkeit mit uns sprechen, und warum so viele, die sich des Höchsten, was sie denken können, zu schämen scheinen? Sind sie so sehr an's Irrdische gefesselt, sind sie so sehr von den Gaukeleien ihrer Sinne umstrickt und verblendet, daß sie nicht vermögen, das am Niedern hangende Auge emporzuheben; oder traut jeder jene höhern Empfindungen nur sich alleine zu, und entdeckt sich niemand, weil er verzweifelt eine ähnliche Seele zu finden?

Doch wer vermag diese Räthsel zu lösen,

die in so mancher verschloßnen und verriegelten Menschenbrust verborgen liegen! — Vielleicht haben die meisten diese Ueberzeugung. Dein Glück ruht in Deiner eignen Brust; suchst Du es bei andern, so ist Dein Bemühn entweder vergebens, oder Du findest es bei ihnen, um es dann mit ihnen wieder zu verlieren. Ach und diese haben wohl Recht. Denn habe ich nicht jetzt mit Dir alles verloren? Sind nicht alle die Blumen gewelkt, mit denen Du mir sonst meinen Weg bestreutest? Komm, ach komm zu mir; ich ertrage nicht länger diese tödtliche Einsamkeit mit ihren freudenleeren Stunden; mein Herz ist voll, und alle meine Klagen tönen ungehört; komm, o komm nur auf einige Tage, nur auf einige Stunden und tröste Deinen trauernden Lucifer."

Nilreb,
den 8ten Mai.

Doch Auletes kam nicht. — Wie konnte er auch? — Seine Ferien waren ja in weni-

nigen Tagen zu Ende. Indeß antwortete er ihm in folgendem Briefe:

Du lieber Stern,
Du bist so fern,
Ich käme gern.
Ich seh' Dein stilles Blinken
Mir jeden Abend winken
Und traurig niedersinken.

„Aber ach, vergebens sehn' ich mich zu Dir; Meilen mit ihren Bergen und Thälern sind zwischen uns gerollt, und liegen grausam vor unsern ausgebreiteten Armen, daß wir uns nicht fassen und nicht einmal sehen können. Und wie soll ich Deine Wunden heilen können, da Du meine eignen wieder aufgerissen hast? Ach wenn ich hinausblicke in das heitere, freundliche Blau, und dieses so stumm ist und mir keine Antwort auf meine Klagen giebt, und die Wolken nach Morgen jagen, o wie gern flöge ich mit ihnen fort, und sänke dann als ein milder Engel des Trostes vor Dir nieder — aber ach, sie eilen weit über mir dahin und schwermüthig sehe ich ihnen nach,

sie kommen und gehen, und ich liege am einsamen Hügel, angeschmiedet an die lästige Körpermasse wie an den Felsen Prometheus, und es nagt an mir, wie an jenem der Geier, die unersättliche Wehmuth.

Bei jedem „komm“ das in Deinem Briefe steht, strömen mir die Augen über, weil ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann. Mich ruft das Schicksal nach Philomelenstädt, und ich gehorche seinem Ruf. — Eins ist ja uns immer noch übrig, die Schrift — freilich die todten Buchstaben ersetzen nicht des gegenwärt'gen Freundes Rede; aber sie sind uns doch ein kleiner Trost — o verschmähe ihn nicht ganz — schreibe mir oft, und theile mir jeden Kummer mit — es gelangt ja alles zu meinem Herzen. Bedenke doch, unsere Seelen sind sich ja nahe, und können, mögen auch Welten zwischen uns liegen, nicht getrennt werden. Freilich die armen sinnlichen Menschen hängen so sehr an Gestalt, Sprache und Ton der Stimme derer, die sie lieben; sie wollen umschlingen die flüchtigen Umrisse,

die doch so bald zerfallen, sie wollen einen Arm erfassen, eine Hand drücken, die doch so schnell zu Staube wird, eine Stimme hören, die doch so bald verklingt. — Ach wir gehen ja auf dieser Erde alle wie Träume und Phantome vor einander vorüber — kaum haben wir uns begrüßt, so sind wir auch schon wieder getrennt, und neue Gestalten ziehen daher; mit keiner können wir gehen, denn sie drängen und treiben sich durch einander im steten Wechsel, wie die Wellen des Meeres hin und wieder wogen; die in diesem Augenblick am grünenden Ufer spielen und die Frühlings-Blümchen netzen, verjagt im folgenden ein Sturm, und schleudert sie gegen einen Fels, der sie in tausend' Tropfen zersplittert. Was weinen, was schmachten, was sehnen wir uns also nach leeren Schatten, die so bald eine große, gemeinschaftliche Nacht verschlingt? Warum schauen wir nicht lieber mit unverwandtem Auge hinauf in die über uns leuchtende Sonne, die ewig fest und unverrückt steht, wenn alles um und neben

uns schwindet und versinkt, die nicht erbebt und wankt, ob auch unter ihr im niedern Thale Donner rollen und Felsen gegen einander krachen, die ungetrübt strahlt, wenn finstre Wolken-Nächte auf unsern tiefen Gründen lasten; warum erheben wir unsern Blick mit seiner Thräne nicht dahin, wo aus Thränen wie aus blitzendem Morgenthau nur Blumen, nur unverwelkliche und ewige Frühlinge emporsprießen werden? Ja Freund schaue empor, dort sind blühendere Tempe-Thäler, dort werden wir vielleicht auf einem der holden Sterne, deren Schimmer uns nicht täuschen kann, wieder vereint, und genießen statt der Freuden-Minuten und Sekunden auf dieser Erde Freuden-Jahre und Freuden-Ewigkeiten. O welche entzückende Augenblicke müssen es seyn, wenn dort die verwandten Seelen einander entgegenschweben, wenn es dann von beiden Seiten ertönt: „seyd gegrüßt, wir haben uns nun wieder;" verflogen sind dann alle trügerischen Schatten, verwittert aller Staub, die Geister

sind frei und verfließen in einander zu einer Doppel-Psyche, die sich höher und höher schwingt bis hinauf in das große Elisium, dessen flammende Sonne die ewige Liebe ist, vor der Genien und Engel auf und nieder wogen, und in deren Strahlen Millionen selige Geister der höchsten Freuden noch ungewohnt vor Wonne zittern. —

Trauere also nicht; dieß kurze Schmerzensthränen-Leben vergeht schnell und vertrocknet wie ein Bach in einer dürren Wüste; das Freudenthränen-Leben oben versiegt nimmer, sondern es ist ein unerschöpfliches Meer, in das ewig neue Wonne-Flüsse hineinströmen." —

Flötenhain,
den 14ten Mai.

Der Professor dachte jetzt, er wäre auch schon über sein junges Schriftstellerleben voll kopfzerbrecherischer Stunden hinaus; die Feder war ihm entsunken, und sein Bewußtseyn dahin — doch zu seinem großen Leidwesen sieht er — daß er nur geträumt hat. Er fin-

det noch alles um sich her, wie es war, reibt sich die Stirne, entschließt sich, wieder einzutunken, ist jedoch so unlustig über seine fatale Illusion, daß er sich jetzt außer Stand sieht, diese Scene länger zu machen. Er will sich daher erst erholen, und wenn er wieder zur Besinnung gekommen ist, eine neue anfangen.

No. XII.

Zehnte Scene.

Ein Schritt nach Philomelenstädt. Kirchhofs-Phantasie. Unterirrdisches. Ueberirrdisches. Irrdisches.

Gottlob, daß die Extase nun vorüber ist; der Professor ist wieder vernünftig und so schreiblustig, daß er den Tag nicht erwarten kann, wo er seinen Helden nach Philomelenstädt begleiten wird, nehmlich bloß in seinem Buche; denn zur Zeit dieser Reise war er noch viel zu klein, um wirklich mit Auletes, der gut zuschreiten konnte, fortzukommen. Jetzt abrr kann er recht leicht die sechs Meilen, die Philomelenstädt von Flötenhain entfernt ist, in wenigen Stunden machen; er hat die ebenste Chaussee, nehmlich das Papier,

den angenehmsten Reisehut, seine Schlafmütze, den leichtesten Stock, seine Feder; genug alles ist äußerst bequem; er braucht keinen Schritt zu gehen, und kommt hin spielend. —

Es könnte nun fortgehen; doch es ist heute erst der Abend vor der Abreise. Auch kann es nicht gleich so lustig werden, als man vielleicht denkt und wünscht — denn Auletes steht jetzt mit Dulkamaren, an einem sehr ernsthaften Orte, nehmlich auf dem Kirchhofe, am Grabe seines Vaters — der Professor muß daher weggehen aus dem Lustgarten in den stillen Cypressenhain, dessen dunkele Schatten mit ihren fernhertönenden Mollakkorden seine Seele bald anders stimmen werden.

Jetzt hört er Auletes klagende Flöte und seine traurige Grabesmelodie — ach, die Töne dringen ihm tief in das Herz — Wehmuth quillt aus ihm herauf — er wird immer weicher — eine Thräne fällt ihm auf's Papier, das er beschreiben will, und — jetzt ist er im Stande fortzufahren.

Der Gottesacker ist ein fruchtbarer Acker, aus dem edle Saaten aufsprießen in den Geistern derer, die ihn gern besuchen. O eilet nicht leichtsinnig über die stillen Hügel hinweg, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr den Rosenknospen gleicht, die oft schon der kalte Frost ertödtete, noch ehe sie erblühten! Die Stätte, die ihr jetzt betretet, ist vielleicht bald euer Ruheplatz, und das Säuseln der Linden, unter denen ihr jetzt wandelt, hört ihr vielleicht bald nicht mehr, wenn ihr unter ihnen schlummert! — Fliehet nicht die Gräber eurer Eltern und Geliebten; o aus ihnen keimen hohe Thaten auf; an ihnen wird euer Geist groß und stark; wollt ihr fallen, ach so eilet hin; dort erlischt das Laster, dort seyd ihr Gott und der Tugend näher! —

Es war ein heitrer, stiller Frühlingsabend, dieser letzte, an dem Auletes auf dem Kirchhof weilte — Dulkamara stand schweigend neben ihm, und dachte an den unter ihr Ruhenden, den sie nicht gekannt hatte; die Mut-

ter hatte die beiden nicht begleitet. Denn konnte sie Sonntags, wenn sie in die Kirche ging, und ihr der Hügel in die Augen fiel, je der Thränen sich enthalten? Ach und würde nicht der dämmernde Abend und das herabsinkende Dunkel sie noch trüber gestimmt haben? — Sie war daher zurückgeblieben.

Hinter der von türkischem Hollunder und Jasmin überblühten Gottesackermauer stieg jetzt ein helles Feuer empor, dessen tausend kleine Blitze durch die Laubgitter der Gesträuche und Bäume in's bethaute Gras herniederfunkelten, und in ihm sich spiegelten — es war der Mond. Eine große Wolke, die über ihm ruhete, hatte ein goldnes Glanz-Meer vor ihm ausgebreitet; jetzt stand er mitten drinne, und die rothe Gluth glich einer Feuersäule; doch immer sanfter ward nach und nach sein Schein, er schwebte langsam höher; die Wolke senkte sich und war nur noch blaß versilbert — endlich trat er lächelnd und heiter hervor aus seiner düstern Schleier-Decke, und stand mit voller Scheibe unbewölkt am blauen, reinen

Himmel. Die Natur wurde nun immer stiller — Millionen ewige Lampen erleuchteten die ruhige Erdenbühne, und verklärten mit ihrem magischen Schein die großen Wald- und Thal-Dekorationen; es zitterte, es schimmerte, es flüsterte leise alles umher, als ob wunderbare Wesen und Gestalten durch einander spielten — die Spitzen der Gräschen bebten, die Blumenkelche senkten und hoben sich, kleine Lüftchen bewegten, wie Hauche eines überall wehenden Geistes, die Blätter und Wipfel der Bäume — es säuselte und tönte alles, als wollte eins das andere in Schlummer wiegen. Die Quellen im Thale murmelten jetzt sanfter, der Fluß schwebte mit der Mondscheibe in seinen Spiegeln unhörbar fort; die Grillen zirpten laut, dann leiser, dann verstummten sie. —

Als nun alles eingeschlummert war und schwieg, da sang Auletes die feuchten Augen auf den Hügel heftend ein schwermüthiges Lied mit trauriger, langsam gezogener Melodie:

Du stiller Grabeshügel
  Du birgst ein theures Haupt
Zu früh vom Todesflügel
  Umweht, zu früh geraubt!

Es netzen unsre Thränen
  Umsonst den kalten Stein,
Nicht weckt das heiße Sehnen
  Das schlummernde Gebein.

Warum deckst Du so schaurig
  Das eingesunk'ne Glück?
Wir stehen hier so traurig,
  Du giebst es nie zurück.

Was deine Höhle fasset,
  Der Vater, Bruder, Freund,
Der einmal uns erblasset,
  Wird nicht heraufgeweint.

Uns aber bleibt nach Jahren
  Voll Frohsinn und voll Scherz,
Wo wir so glücklich waren,
  Nur ein verwundet Herz.

Du Ruhender dort unten,
  Dir ist jetzt wohl und leicht,
Schon längst ist Deinen Wunden
  Nun Balsam dargereicht.

O mög' mit Deinen Lieben
Dein Genius stets gehn,
Bis sie dereinst da drüben
Dich, Theurer, wiedersehn!

Ja geliebter Schatten, rief er jetzt aus, umschwebst Du uns vielleicht in dieser feierlichen Stunde, o so verlaß uns nie wieder, sey mit uns auf der ganzen Lebensbahn; oder darfst Du dieß nicht, ach so sey uns wenigstens nahe in Augenblicken der Angst, der Beklemmung, der Gefahr zu fallen und zu sündigen; ach stehe uns dann zur Seite, und wehe uns mit dem großen Hauch der Tugend an, daß wir nicht sinken, sondern Deiner würdig bleiben. — O bist Du uns denn fern, hörst Du uns denn nicht? — ach erscheine uns, segne Deinen Robert und Deine Dulkamara, die Dich noch nicht kennt, die nie Dein friedlich lächelnd Antlitz sah, sage mir noch ein Lebewohl, ehe ich von den Wogen des Lebens in die weite Ferne getragen werde, — ach gieb uns Antwort — nur einen Ton — einen Laut —

Jetzt zitterte das Laub der Thränenweiden

heftiger, die Pappeln rauschten stärker, es bewegte sich alles rings umher, eine Sternschnuppe flog hinab in's Thal, Auletes schwindelte — ihm war als hörte er seinen Namen rufen — als komme eine große Gestalt in der Luft dahergeschritten — er breitete seine Arme aus, aber faßte sie nicht — sie wich zurück, stand riesig vor ihm, und ihr Hauch war kalt wie Grabesluft — jetzt taumelte er, ihm vergingen alle Sinne, er hörte, er sah nichts mehr und sank bewußtlos am Hügel nieder.

In seiner Seele wogte jetzt alles wild durch einander, ihm war, als rasselten unter ihm die Todtengebeine, als wären in der Erde eine Menge Thüren von einem Grabe zum andern, als liefen in langen unterirrdischen Gängen schaarweise finstere Schatten umher, als stehe auch er selbst mitten unter ihnen und finde keinen Ausgang, als rauschten neben ihm schwarze Ströme voll von Knochen-Flößhölzern, zwischen denen lange Särge, wie Kähne, schwebten, von denen Mumien und Leichen die Deckel abgeworfen und Mastbäume

mit düstern Flören behangen errichtet hatten, und als ob diese pfeilschnell vor ihm vorüberflögen über donnernde Wehre und Wasserfälle über Klippen und Felsen, immer tiefer hinab in einen dunkeln Ocean, in dessen schäumenden Wellen und Strudeln sie verschwanden.

Jetzt erkannte er einen dunkeln und neblichten Luftkreis, an dem Sonnen und Sterne zusammenbrachen, sah um sich her eingefallne Thürme und von Gebirgen herabrollende Steinhaufen, untergehende Städte traurig beleuchtet vom abnehmenden Monde, zerfallne Kronen, zerschmetterte Schiffe, verfaulte Baumstämme in Sümpfen voll Schilf und Moor und Haufen von verwitterten Ruinen; rings umher krächzten Eulen, tönten wunderbare Stimmen und Seufzer und Sprachen; es wirbelten, drehten und wälzten sich große Massen durch einander, wie ungeheure Chaosse, von denen eins das andre in Stücken zerwarf und verschlang.

Jetzt stand wieder die dunkle Riesengestalt in dicken Nebel eingehüllt in der Ferne vor

ihm — langsam schritt sie näher und näher auf ihn zu — jetzt murmelte sie: „ich komme auch einst zu Dir." Da wandte er sein Antlitz weg, hielt beide Hände vor, und drückte fest die Augen zu. — Siehe da drang auf einmal etwas durch, stärkend und erquikkend, er schlug sie wieder auf, und das ganze furchtbare Nachtstück war versunken, der Nebel war zerflossen, und auf einer strahlenden Wolke thronte ein lächelnder Engel; sein Blick war hold wie der Schimmer des Abendsternes, sein Hauch süß wie Maienluft; ihn umschwebte ein kleines Paradies umblüht von Moosrosen und weißen Lilien; was er mit seinen Flügeln anwehte, das sank still nieder. Um ihn her schlummerten Greise, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder, und stöhnte eins von ihnen so rührte er sein süßes Saitenspiel, und drückte ihm sanft die Augen zu. Jetzt blickte er höher; da war ihm, als schwebe und hebe sich alles neben ihm empor, und als werde er selbst mit hinaufgetragen in ein drittes, blühenderes Land; er sah um sich; da rauschten unter hohen Palmen Silber- und

Goldströme, auf jeder Welle schwamm eine Sonne, alle Wogen spielten wie Flammen durch einander, und fern flimmerte ein großes, unermeßnes Strahlenmeer, überbaut von tausend Regenbogen mit farbigen Wölbungen; Blumeninseln wiegten sich dort wie Kähne auf und nieder, Perlen und Goldmuscheln blitzten und spiegelten sich an allen Ufern, tausend Frühlinge schwebten dahin und tausend andre kamen; Millionen freudige Stimmen begrüßten sich von einem Land zum andern, Harmonikaglocken durchläuteten die wonneathmenden Lüfte, Melodieen tönten, Chöre sangen, jede Minute war ein Huldigungsfest für den erhabenen Schöpfer des Entzückens. —

Ach und jetzt wehte es an Auletes vorüber und tönte wie eine bekannte Stimme aus einer der seligen Inseln: komm, o komm, wenn Du mir schon gefolgt bist — o Freude, daß ich Dich sehe! — bist Du dem Erdenthal entronnen, fühlst Du nun auch, was Wonne ist und Seligkeit — oder ist es bloß Täuschung — wandelst Du noch unten an

Gräbern und Dornenpfaden umher — o dann laß nicht ab von der Tugend, sie allein führt Dich hinauf zu uns — dann will ich mit Dir seyn, will immer um Dich schweben, bis Du mir einst entgegen fliegst — — doch nein, es ist keine Täuschung, komm jetzt in die Arme Deines Vaters, stürze Dich hinein in das Wonnemeer, seine Wellen tragen Dich sanft zu mir herüber, — komm, ach komm. . . .

Schon hatte Auletes seine Arme ausgebreitet, um sich hinab zu stürzen in die Strahlenwogen, doch er fühlte seine Hand ergriffen, und hörte ängstlich rufen, „mein Bruder, erwache doch!“ — er richtete sich auf — und neben ihm stand — Dulkamara, über ihm der Mond mit seinem ganzen wieder entflohenen Himmel und seiner weit über ihm leuchtenden Herrlichkeit — es schlug auf dem Thurme — er zählte — es war Zwölfe — die Luft war kühl — ihm schauerte — er begriff noch nichts, ob jenes oder dieses Täuschung sey. Endlich erwachte er wie aus einem tiefen Traume; die Gräber, die alte eingefallne

Mauer sagten ihm, wo er war; Dulkamara, rief er aus, ich habe ihn gesehen, aber ich bin sehr matt und angegriffen; es ist Zeit, daß wir gehen. —

Dem Professor ist nun jetzt nicht viel anders zu Muthe, als es wohl Auletes seyn mochte; schon in der vorigen Scene hatte er sich zugleich mit seinem Helden in den Himmel hinaufgeschrieben und war wieder herabgefallen, und jetzt ist es ihm, trotz aller Bemühung, gleich vom Anfange dem Uebel vorzubeugen, nochmals so ergangen. Ach und aus einem solchen Hinaufsteigen nach den Wonne-Höhen und Wiederhinabsinken in die Nebelthäler besteht ja unser ganzes Leben, und je stärker unsre Entzückung war, desto mehr fühlen wir uns niedergedrückt, wenn sie wieder dahin ist. Unerforschliches Schicksal, warum ist dein Wechsel so ungleich, warum ist deine Witterung, wie die physische, reicher an trüben als an sonnenhellen Tagen? Du lässest Frühlinge erblühen, die bald verwelken, und Sommer, die schnell verfliegen; nur deine

Herbstnächte und Winternebel lasten so lange auf unsern Thälern, und bringen uns mit ihren Stürmen immer neue Wolken, immer neue Dunkelheit. Aus dem Saamen, den Du auf die Gefilde unserer schönen Erde ausstreust, blühen wenig Freuden auf; überall reifen die Garben der ergiebigsten Trauererndte; soll man den armen Sterblichen schelten, der, wenn er über diese Wehmuthsfelder wandelt, mit einer Thräne die Erde benetzt, die über und unter sich so vieles enthält, was sie ihm wohl auspressen kann? —

Freudig hoffend strebt die Jugend vorwärts; die Jahre der Zukunft funkeln ihr wie ein aufgehender Mond im Schleier der Dämmerung; sie sieht nichts, als ferne Paradiese, nach denen sie eilt, nichts als ein von goldnem Glanz umflossenes Ziel, das ihr ganz nahe scheint, das sich aber, je mehr sie darnach läuft, desto weiter stets entfernt. Nur eine hohe Glücks-Stufe erreicht der Mensch in den Tagen, wo Freundschaft, Liebe und Tugend am feurigsten in ihm flammen; doch

kaum hat er sich auf der wonnigen Höhe umgeschaut, so sinkt er allmählich wieder herab, Freud und Leid wechseln wieder schneller und empfindlicher; Kämpfe nahen sich in schwülen Mittagsstunden und banger Gewitterluft; ein unruhiges Gewühl tobt um ihn her; — der Nachmittag wird stiller und verbindet seine Wunden, aber immer noch flechten ihm geschäft'ge Hände Dornenkronen — bis endlich die Sonne untergeht und der Abend niedersinkt, wo seine Empfindung stumpfer und sein Schmerz schwächer wird. Da wallt er friedlich nach dem Gottesacker, und schlummert im Gewölbe eines Grabes zum erstenmale ungestört. —

Ja das Leben ist eine chromatische Tonleiter; wir steigen durch ein buntes Gewühl von schnell auf einander folgenden Tönen hoch hinauf, und fallen dann eben so schnell wieder hinab in das Grab des Contra F.

Es wäre wohl passend hier den ersten Akt zu schließen.

In gleicher Verlagshandlung sind noch erschienen:

Walter Scott.

Der Pirat.

Nach dem Englischen
von
Georg Lotz.

3 Theile 1822. Velin= und Schreibpapier.

Walter Scott

Der schwarze Zwerg.

Ein romantisches Gemählde
übersetzt von
W. A. Lindau.

Zweite verbesserte u. vermehrte Auflage 1823.

Anna.

Ein Familiengemählde
von
Johanna Austen.
Aus dem Englischen
von
W. A. Lindau.

8. Schreibp. 2 Bde. 1822.

Ueber den Werth dieses Romans, in englischer Sprache: „Persuasion" geheißen, haben sich engl. kritische Blätter auf das Entschiedenste ausgesprochen, und daß er in der Uebertragung nicht verlor, dafür bürgt der Name des vorstehenden geachteten Uebersetzers; wie es die Urtheile der Abendzeitung, der Zeitung f. d. eleg. Welt, des Morgenblatts ꝛc. hinlänglich bestätigten.

Calthorpe
oder
gesunkenes Glück.
Frei nach dem Englischen des Verfassers der Lollharden.
2 Bände.

Der nächst zu erwartende Roman dieses geistreichen Verfassers: „Andere Zeiten oder die Mönche von Leadenhall" wird gleich nach seinem Erscheinen in England, in der Bearbeitung des gleichen geschätzten Uebersetzers, ebenfalls bei mir erscheinen.

Die Vermählung.
Ein Nachtstück
von
Gustav Jördens.
Mit 1 Musikblatte. 1822.

Die Jahreszeiten der Ehe.
Eine Erzählung
von
Gustav Jördens.
Schreibp. 1822.

Gustav Jördens
Lanzelot vom See.
Rittergeschichte aus den Zeiten der Tafelrunde.
Mit Anh. 8. 1822. Mit Kupf.

Erzählungen.

von

F. W. Gilling.

3 Bändchen. Mit Kupfern. 8. 1821 und 1822.

Eduard Müllers Leben

bis zu seiner Verheirathung.

Herausgegeben

von

F. W. Gilling.

Mit Kupf. 8. 1822.

Theodora,

die Leipziger Jungemagd.

Ein historisch-romantisches Originalgemälde Hellenischen Hochsinns und Türkischer Barbarei, aus der ersten Epoche der gegenwärtigen Insurrection auf Morea.

von

Adolph v. Schaden.

2 Bde. Mit 2 Portraits. 8. 1822.

Geschichte Paolo Pennalosa,

eines Klosterbruders,

oder

es wird eine ewige Vergeltung seyn.

von

Ludwig von Baczko.

Zweite Auflage. 1823.
